

KOMPANIE SINGER

AN DIESEM SCHILD SIND
DIE LÄDEN ERKENNBAR,



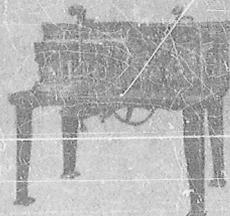
KOMPANIE SINGER'S

IN DENEN DIE NÄHMASCHINEN
DER KOMPANIE SINGER
VERKAUFT WERDEN

FILIALEN IN ALLEN STÄDTEN DES REICHES.

00-10

JOHN LOCKWOOD, Meerand, Sachsen



Flaschen-
Reinigungs-
Maschinen

14-28 Liter

BIER, MILCH, WASSER etc.

*Eine gute Idee
kann zu großem Vermögen führen*
Ein jeder liest
„Wie man sein Glück macht“
mit 800 Aufgaben für Erfinder Mark 1,25
A. TENNENBERG LEIPZIG

52-51

Genre- u. Künstler-Postkarten!

Künstlerischer Wert in natürlichen Farben!

„Landschaften“, „Tiere“, „Blumen“, „Früchte“.

Exportfort ment: 1000 Stüd: Abl. 20.—. Musterkoll. Abl. 5.—. Fein- und Glüchwunscharten! Chromo, Emaille u. Gold.

Georg Pieper, Berlin, 31, N. O. 18, Pallisadenstr. 14, 110 26-22

Das Abonnement auf den
„St. Petersburger Herold“

kostet im Jahresabonnement für 1913

9 Rbl.

für 1/2 Jahr 5 Rbl., für 3 Monate 2 Rbl. 50 Kop., für 1 Monat 1 Rbl. und bitten wir gefl. Bestellungen an das Kontor des „Herold“: St. Petersburg, Newski Pr. 68/40 zu richten.

Erhalten ist im 20. Jahrgange die Beilage des „St. Petersburger Herold“, der

Haus- und Familienkalender 1913

Preis 50 Kop., per Nachnahme 55 Kop., mit Versand 75 Kop. Die Jahresabonnenten des „St. Petersburger Herold“ erhalten den Kalender gratis zugesandt durch das Kontor des „Herold“ Newski Pr. 68/40 St. Petersburg. Die vergrößerte Auflage unseres Blattes nötigt uns, eine neue Notationsmaschine in Betrieb zu stellen, je das Unregelmäßigkeiten in der Zustellung 1167 abw. nunmehr verfallen dürften. 3065 2-2

Leipziger

Bienen-Zeitung

billige u. verbreitetste
bienenwirtschaftl. Zeitschrift.

Preis pro Jahr nur 1,50 M.

Probe-Nummern
umsonst u. frei von d. Expedition d.
Leipziger Bienenzeitung, Leipzig-R.

Echte Briefmarken

138 Preisliste gratis 26-16

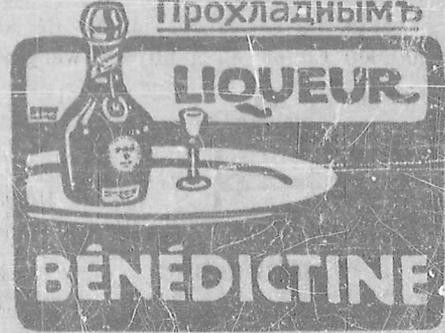
Rudolf Keil,
Gablonsa, Neisse Austria.

Wer nicht Klavier spielt

begehe das preisgekrönte, von Musikern und Autoritäten sehr empfohlene, im In- und Auslande von Tausenden angewandte Klavier-Lehrmittel System „Rapid“. Anerkannt einfachste und praktischste aller Methoden! Kein Unterricht erforderlich! Man beginnt ohne irgendwelche Vorkenntnisse sofort mit dem Spielen des gewählten Stückes. Kein Apparat, sondern ein korrektes Spiel mit beiden Händen. Mikrophon ausgeschloffen! Heft 1 (5 Stücke und Übungsstücke) Abl. 1,50, per Nachnahme durch die Post Abl. 1,70. Prospekt und Katalog gratis und franko durch

A. Ottho, Riga, Hilfstrasse № 12, W. 1.

Просимъ требовать бенедиктинъ
Прохладнымъ



LIQUEUR

BÉNÉDICTINE

Exiger la Bénédictine toujours glacée.
Verlangt Bénédictine stets gekühlt.

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzige deutsche Zeitung des Kaukasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

Bezugspreis: in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Rubl. 25 K. viertelj.),
im übrigen Rußland 6 Rubl. jährlich, (1 R. 50 K. viertelj.),
im Deutschen Reich 4 M., in Oesterreich-Ungarn 4 Kr. 80 H.,
in der Schweiz 5 frs vierteljährlich bei freier Zusendung.
Preis der Einzelnummer 15 Kop.

Anzeigenpreis: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum kostet
vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wieder-
holung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Grafskaja No. 5.

Sprechstunde Werktags von 10—1 Uhr morgens.

Drahtadresse: **Kaukasuspost.**

Annahme von Bestellungen, Bezugsgeldern und Anzeigen:

Tiflis, in der Redaktion. Baku, bei Herrn Missionar Schwalbe, Telefonnaja Nr. 19. Alexandersdorf, bei Herrn Lehrer Hanefeld. Helenendorf, bei Herrn Lehrer G. Reitenbach. Katharinenfeld, beim „Konsumverein“ und im Magazin des Herrn Joseph Allmendinger. Ellsabethtal, bei Herrn Gemeindefschreiber Dirk. Marienfeld, bei Herrn Ludwig Philippi. Georgiewskoje, bei Herrn Lehrer Schönrock. Annenfeld, bei Herrn Lehrer Bloch. Grünfeld, bei Herrn Gemeindefschreiber Briem. Deutsches Reich: Beim Deutschen Kolonial-Berlag (G. Meinecke) Berlin W. 30.

Anzeigen werden entgegengenommen in der Redaktion der „Kauk. Post“, Tiflis, Grafskaja Nr. 5, beim Handeltshause L. u. C. Mehl u. Comp., Moskau, Masnigskaja, Haus Siltow, und in seinen Filialen: St. Petersburg, Morskaja 1. Warschau, Krakauer Vorstadt 53. Lobj. Paris, Place de la Bourde 8. Berlin, Fasanenstrasse 72/73, ferner beim Deutschen Kolonial-Berlag (G. Meinecke) Berlin W. 30, Neue Winterfeldt-Str. 3a und Invalidendank, Berlin W. 64, Unter den Linden 24. Kostenvoranschläge und Probenummern frei.

No 1. Tiflis, den 6./19. Januar 1913. 8. Jahrgang.

Inhalt: 1) Vorüber, hinüber! 2) Zum neuen Jahr. 3) Rußland. 4) Ausland. 5) Nachrichten aus dem Kaukasus. 6) Aus den Kolonien (Unsere kirchliche Verfassung. Katharinenfeld. Marienfeld). 7) Deutsches Leben in Rußland. 8) Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft (Etwas vom „Lesen“. Grünfütter für das Geflügel im Winter. Winterfütterung der Sühner). 9) Deutsche Charakterzüge. 10) Wohin? 11) Ehrlich. 12) Die Reise nach Tripstrill. 13) Kirchliche Nachrichten: Baku 14) Bunte Ede.

Zum neuen Jahre

wünschen wir unseren Lesern, unseren Mitarbeitern und Freunden

==== viel Glück und Segen! ====

Die Redaktion der „Kaukasischen Post“.

Der „Deutsche Kalender für den Kaukasus“ 1913

ist für jeden Deutschen im Kaukasus unentbehrlich.

: : Preis 30 Kop., mit Porto 35 Kop. : :

Der Kalender ist zu haben in Tiflis in der Redaktion und bei Fr. Freyer, in Helenendorf beim Konsumverein und bei Lehrer Reitenbach, in Katharinenfeld beim Konsumverein und bei Jos. Allmendinger, in Georgs-feld bei Lehrer Schönrock, in Annenfeld bei Lehrer Bloch, in Grünfeld bei Gemeindefschreiber Briem, in Ellsabethtal bei Gemeindefschreiber Dirk, in Marienfeld bei L. Philippi, in Alexandersdorf bei Lehrer Hanefeld, in Karz bei Jakob Fricke, in Baku bei Missionar G. Schwalbe. 10—1

Klavier- u. Gesangstunden

(Stimmbildung nach der Methode
Raimund von Zur-Mühlen)

erteilt

Elisabeth Bucholtz.

1171

Elisabethstr. 152 D. 4.

1--1

BAKU.

Am 7. Dezember 1912 ist in Baku, Torgowaja Nr. 10, die

chirurgische Privatklinik

von

Dr. H. von Haffner

eröffnet worden.

Die Aufnahme der Kranken, mit Ausnahme Geisteskranker und ansteckender Krankheiten, findet zu jeder Zeit statt.

1161

4--4

Bestes erstklassi- ges Restaurant		„WETZEL“	Tiflis, Michael-Prospekt.
Zimmer von 1 Rubel an, elektrische Beleuchtung, Fahrstuhl, Bad und Dusche (bei der Ankunft erhält jeder Reisende ein Bad gratis). Erstklassiges Restaurant, Garten. Europäische und asiatische Küche, Einzelzimmer, Klavier und Poliphen. Saal für Hochzeiten, Feste und Versammlungen. Billard und Regeltbahn. Es wird alles aufgegeben, um den Zureisenden den Aufenthalt gemütlich und angenehm zu machen.			
Mittagessen nach Wahl von der Karte:			
Aus 2 Gerichten	60 Kop.	
„ 3	75 „	
„ 4	1.— „	
52-6 1051			Bäcker Noah Scharulidse.

Vorüber, hinüber!

Vorüber ist das alte Jahr!
Ob's fröhlich dir, ob's traurig war,
ob du geweint, ob du gelacht,
ob du geschlummert, ob gewacht,
ob du die Zeit genüget hast,
oder vergeudet und verprast, —
das Jahr, das einst so lang dir schien —
vorüber rauscht es, hin ist hin —
vorüber, vorüber!

Und doch, das Jahr, das du erlebt,
und was du drin gewirkt — erstrebt,
der Schweiß von deinem Angesicht,
die heil'ge Arbeit deiner Pflicht,
dein Ringen mit des Lebens Not,
dein Stillesein in deinem Gott,

was dein an Schmerz und Freude war,
du nimmst es mit ins neue Jahr
hinüber, hinüber!

Die Stunde kommt — vielleicht schon bald!
ob jugendfrisch du bist, ob alt —
wo mehr noch wird vorüber sein,
als dieses flücht'ge Jahr allein —
wo dir im Tod das Auge bricht,
dein Mund den letzten Seufzer spricht —
wo einmal noch, eh' du ziehst fort,
durch deine Seele tönt das Wort:
Vorüber, vorüber!

Und dann auch gibt — was du gelebt,
was du getan, was du erstrebt,
was du geglaubt, was du gesollt,
was du gekämpft, was du gewollt,
— dir unabweislich das Geleit! —
Denke dran bei jedem Schritt:
was du hier lebst, es gehet mit
hinüber, hinüber! —

v. Bojze, ehem. preuß. Kultusminister.

Zum neuen Jahr.

* Ein kleines, winziges Tröpflein in dem unendlichen Meer der Zeit — aber ein bedeutsamer Abschnitt in dem kurzen Erdenleben des Menschen, das ist die Zeitemspanne, die wir nach dem Lauf der Gestirne messen und als Jahr bezeichnen. An der Wende zweier Jahre hält auch der im Drange der Geschäfte stehende Mensch wohl einen Augenblick inne, hält Atem, besinnt sich auf die Vergangenheit und berechnet, was wohl die Zukunft bringen könnte. Wohl mag dann manchmal in solchen Stunden einen tiefer angelegten Menschen der Gedanke an die Vergänglichkeit und Eitelkeit alles Irdischen mit Gewalt packen. Und gar jemand, der die Ergebnisse seiner Arbeit nicht in stattlichen Zahlen, nicht in klingenden Rubeln feststellen kann, den mögen doppelt leicht solche Gefühle anwandeln, wie sie der Prediger in die Worte kleidet: Alles ist eitel! Und es dünkt uns, wenn wir solchen Betrachtungen nachhängen, die allerundankbarste Aufgabe, in einer Welt, die so materialistisch angelegt ist wie die unsere, geistig mit geistigen Mitteln zu arbeiten und zu wirken. Dem Durchschnittsmenschen von heute kann ja so leicht nichts mehr imponieren als der gefüllte Geldsack, höchstens daß er sich eine Weile von Form und Phrase blenden läßt. So ist stets die Mehrzahl der Menschen, und je kleinere Teile der Menschheit wir herausnehmen, desto dünner wird in ihnen die geistige Atmosphäre, desto schwerer erträglich für einen Menschen, der der gewohnten Grobdrätigkeit ermangelt. Der Leute, die einigermaßen über dem Alltags stehen und über das eigene Wohlbehagen hinaus noch an-

dere Interessen kennen, sind immer wenige. — Aber was dann allen Miskmut und alle Entmutigung wieder verbannt, das ist der Gedanke an den großen Zusammenhang, in dem wir stehen. Wir kleinen Menschen kommen nur allzu leicht in Versuchung, alles was da ist, unsere Arbeit, unsere Sorgen und Mühen und deren Wert oder Unwert nach unserem wie ein Hauch verwehenden Einzelleben zu bemessen, während wir doch vor allem daran denken müssen, daß wir in einer unendlichen Kette stehen, in einer unendlichen Bewegung, die, so hoffen und glauben wir, aus dem Dunkeln ins Helle strebt. Erst von hier aus erhält so vieles, was für die Toren und Augenblicksfliegen der Welt von vornherein ein lächerliches Beginnen ist, und was auch uns zuweilen als „zwangvolle Plage, Müß' ohne Zweck“ erscheinen möchte, sein richtiges Licht und seine Bedeutung. Wir streben aus dem Dunkeln ins Helle — unzählige Geschlechter mußten sich abmühen, bis aus der tiefen Nacht, der wir entstiegen, die Halbdämmerung wurde, in der wir heute leben. Und abermals unzählige werden ringen müssen, um der Menschheit die Morgenröte nur einen Schritt näher zu bringen. Wir aber stehen in dieser Kette, und sind wir auch nur ein winziges Glied in ihr, so darf doch auch dieses nicht fehlen, wenn nicht die Kette zerreißen und zerbrechen soll. Wenn dieser Zusammenhang bewußt ist, dem legt sich dieses Bewußtsein schwerer und verpflichtender auf die Seele, als tausend geschriebene Gesetze. In diesem Bewußtsein arbeiten wir, und wir wissen auch, daß unsere Arbeit nicht vergeblich sein kann. Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft gilt auch im geistigen Leben — wie nichts aus dem Weltensraum fallen kann, so muß auch ein jedes gute Wort und jedes gute Tun seine gute Frucht tragen.

Und so möge das Jahr 1913, das wir nun beginnen, in recht vielen unserer Gemeinschaft das verpflichtende Bewußtsein wecken, daß sie Glieder sind einer Kette, Glieder des Geschlechtes, das aus dem Dunkeln ins Helle strebt.

Russland.

Der soeben amtlich bekanntgegebene Wortlaut des russisch-mongolischen Vertrages wird von der russischen Presse mit Recht als Ereignis von großer Tragweite und als ein Sieg der russischen Diplomatie bezeichnet. Die Mongolei erklärt sich endgültig als selbständiger Staat und sagt sich von Chinas Oberhoheit los, während Rußland sich verpflichtet, die Mongolei bei der Aufrechterhaltung ihrer Selbständigkeit gegenüber China zu unterstützen. Rußland hat sich dafür gewisse handelspolitische Rechte ausbedungen, die sich auf die Ausbeutung von Naturreichtümern, auf das Handels-, Industrie- und Bankwesen erstrecken. Sollte die mongolische Regierung es für angebracht halten, mit China oder einem anderen Staate einen Sondervertrag zu schließen, so dürfen die von Rußland ausbedungenen Vorrechte unter keinen Umständen verletzt werden, falls Rußland dazu nicht seine Zustimmung gibt. Auf diese Weise ist die Mongolei Rußland gegenüber durch eine Verpflichtung gebunden, welche sie in ein gewisses Abhängigkeitsver-

hältnis zu Rußland bringt. Rußland verpflichtet sich, die Selbständigkeit der Mongolei zu unterstützen, während die Mongolei als Entgelt dafür keine chinesische Kolonisation in ihrem Gebiet zulassen darf. Auf diese Weise hat Rußland ein förmliches Protektorat über die Mongolei erworben. — Auch von der „Nowoje Wremja“ wird der Vertrag in durchaus anerkennender Weise besprochen. Der frühere Vertrag mit China sei ungenau gefaßt gewesen und habe daher ewig Anlaß zu Mißverständnissen gegeben; der jetzige Vertrag mit der Mongolei jedoch sei genau gefaßt, habe eine klare Form und werde hoffentlich eine gute Deutung und Anwendung finden. Ueber einige Punkte äußert das Blatt allerdings doch noch Bedenken, z. B. über die Bestimmung, daß Ackerland nicht zu Spekulationszwecken erworben oder gepachtet werden darf; aber im allgemeinen meint es doch, daß die Diplomatie diesmal alles getan habe, was erforderlich war: „Von der Selbsttätigkeit der russischen industriellen und Handelswelt hängt es ab, die zu ihren Gunsten erlangten Rechte auszunutzen und ihre Tätigkeit in der Mongolei bis zu den natürlichen Grenzen auszu dehnen. Die Fesseln, die die chinesische Gewalt ihr auferlegt hatte, sind jetzt abgenommen und für die persönliche Unternehmungslust und Energie öffnet sich ein weites Feld. Das mongolische Volk seinerseits wird in der Tätigkeit der russischen Unternehmer Quellen einer besseren Sicherung seines Daseins finden als bisher, und die mongolische Regierung einen Boden zur Festigung der Ordnung und Mittel zu allgemeiner kultureller Entwicklung des Landes. Diesmal hat die Diplomatie ihre Sache getan. Im fernen Osten ist das jetzt leichter als im nahen Osten.“

Der Gesetzentwurf „zum Schutze des russischen Landbesitzes“ in den Gouvernements des Süd-Westgebietes, sowie im Gouvernement Bessarabien („Kolonistengesetz“), den der Minister des Innern der Reichsduma vorgelegt hat, ist eine sehr verschärfte Neuauflage der früheren Entwürfe. Die neue Vorlage sieht folgende Bestimmungen vor:

1. Personen ausländischer Herkunft, die die russische Untertanenschaft nach dem 15. Juni 1888 angenommen haben, Personen polnischer Herkunft, die nach diesem Zeitpunkt aus den Gouvernements des Königreichs Polen übergesiedelt sind, sowie die Nachkommen solcher Personen in der männlichen Linie, die sich nicht die russische Nationalität angeeignet haben (??), dürfen in Zukunft das Eigentum an Grundstücken außerhalb der Städte der Gouvernements Kijew und Wolhynien, oder das aus Miet- und Pachtverträgen sich ergebende Besitz- und Nutzungsrecht nicht mehr erwerben.

2. Personen ausländischer Herkunft, die russische Untertanen sind, jedoch sich nicht die russische Nationalität angeeignet haben, dürfen in Zukunft die erwähnten Rechte an Grundstücken außerhalb der Städte des Gouvernements Bessarabien nicht mehr erwerben.

3. Falls eine Person ausländischer oder polnischer Herkunft außerhalb der Städte der erwähnten Gouvernements ein Grundstück erwirbt oder mietet oder pachtet, so müssen zum Beweise dessen, daß der Käufer oder Pächter die russische Nationalität erworben hat, Zeugnisse vorgelegt werden, die vom zuständigen Generalgouverneur oder Gouverneur ausgestellt sind.

4. Die erwähnten Regeln erstrecken sich nicht: a) auf die in den russischen Untertanenverband getretenen ausländischen Kolonisten russischer oder tschechischer Nationalität sowie deren Nachkommen, b) im Gouvernement Bessarabien auf alle Personen, die von Geburt orthodox sind und c) auf die Fälle, wo außerhalb der Städte gelegene Liegenschaften, die den in den §§ 1 und 2 erwähnten Personen gehören, auf dem Wege der Erbschaft in die Hände ihrer unmittelbaren Nachkommen oder des Gatten übergehen. In allen übrigen Erbschaftsfällen sind die in den §§ 1 und 2 erwähnten Personen verpflichtet, ihre Grundstücke im Laufe von 3 Jahren nach der Erwerbung zu verkaufen. Bei Nichterfüllung dieser Regeln wird das Grundstück auf Verfügung der Gouvernementsobrigkeit unter besondere Verwaltung gestellt und öffentlich versteigert, wobei der Erlös nach Abzug der Verwaltungs- und Verkaufskosten dem Erben ausgezahlt wird.

5. Falls die örtliche Gouvernementsobrigkeit ein Rechtsgeschäft ausdeckt, das unter Verletzung oder Umgehung der obenerwähnten Regeln abgeschlossen worden ist, so bevollmächtigt der Gouverneur nach Einholung der erforderlichen Nachrichten, die sowohl die Gerichts- als auch alle übrigen Behörden und Beamten der Gouvernementsobrigkeit unverzüglich zukommen lassen müssen, eine ihm unterstellte Amtsperson, vor dem örtlichen Bezirksgericht eine Klage wegen Ungültigkeitserklärung des betreffenden Geschäfts oder Vertrages anzustrengen. Diese Prozesse werden nach den für die Prozesse der Kronsverwaltungen geltenden Regeln geführt.

6. Den Gouverneuren von Kijew, Podolien, Wolhynien und Bessarabien wird das Recht gewährt, aus den ihnen unterstellten Gouvernements auf administrativem Wege Personen auszuweisen, die sich unter Verletzung der obenerwähnten Regeln im Besitz von Grundstücken außerhalb der Städte befinden auf Grund mündlicher Vereinbarungen oder überhaupt nicht formeller Abmachungen oder nachdem das von diesen Personen abgeschlossene Geschäft, betreffend das Besitz- und Nutzungsrecht an dem Grundstück, für ungültig erklärt worden ist. —

Das „Rig. Tagebl.“ schreibt dazu: „Das neue Projekt bringt, ganz abgesehen von seiner Ausdehnung auf Bessarabien, wodurch die blühenden Kolonien auch dort getroffen werden, die bedrohliche Neuerung, daß zwischen der Annahme der russischen Untertanenschaft und dem Aufgehen in das russische Volkstum offiziell und förmlich unterschieden, an anderer Stelle die Geburt in der orthodoxen Kirche als ein Grund der Nichtanwendung des neuen Gesetzes bezeichnet wird. Es kann das natürlich gar nicht anders verstanden werden, als daß Personen, die ihr Volkstum aufgeben, sehr schwerwiegende materielle Vorteile erwerben, indem auf sie die drückenden Bestimmungen des neuen Ausnahmegesetzes nicht Anwendung finden. Das eröffnet Ausichten bedenklicher Art, denen, mag die Regierung selbst sie auch garnicht im Auge haben, um jeden Preis vorgebeugt werden muß.“

Die schwersten Bedenken muß auch die rückwirkende Kraft des neuen Gesetzes auf 25 Jahre erwecken. Leute, die seit einem Vierteljahrhundert auf erworbenem oder ererbtem Grund und Boden sitzen, hier als treue russische Untertanen ihre Kulturarbeit zum Nutzen des ganzen Staates getan haben, werden plötzlich enteignet und gezwungen, binnen 3 Jahren von Haus und Hof zu wandern. Die Teilung in zwei Klassen von russischen Untertanen — solche orthodoxer Konfession und russischer

Nationalität und solche, die sich zu einem anderen Glauben bekennen und eine andere Muttersprache sprechen — wird damit unverhüllt vom Minister des Innern erklärt. Mit dem Manifest vom 17. Oktober ist eine solche Vorlage jedenfalls nicht in Einklang zu bringen.“

Die neue Kolonistenvorlage wird auch von liberalen russischen Zeitungen in sehr absprechender Weise behandelt.

„Wir haben die merkwürdige Lage vor uns, — schreibt z. B. die „Sjowr. Slowo“ nach dem Referat der „Pet. Btg.“, — daß einem Ausländer nach Erwägung aller Umstände gestattet wird, russischer Untertan zu werden. Später aber nimmt man ihm seine Besitzrechte, weil er ausländischer Herkunft ist. Diese Beschränkung trifft aber nicht nur die Ausländer, die russische Untertanen geworden sind, sondern auch ihre ganze Nachkommenschaft, die für die „Sünden ihrer Väter“ büßen müssen. Dieser Fluch, fast bis zum siebenten Gliede, mit dem eine ganze Kategorie von Bürgern, die in Rußland geboren und aufgewachsen sind, belegt wird, ist eine wahrhaft unerhörte Erscheinung in dem Rechtsleben unserer Zeit. Das ist eine Rückkehr in vorhistorische Zeiten.“

Die Zeitung behandelt auch den neu eingeführten Begriff: „Aneignung der russischen Nationalität.“ Nach welchem Merkmal werde sie wohl anerkannt werden?

„Kenntnis der russischen Sprache? Zugehörigkeit zur orthodoxen Kirche oder eine besondere politische Weltanschauung, durch die Deutsche wie Karl Amalia Gringmuth nicht nur Russen, sondern sogar echt russische Leute werden? Die Anthropologen, Ethnologen und Politiker zerbrechen sich bis zum heutigen Tage den Kopf über die Kennzeichen der Nationalität. Was haben sich aber die Gesetzgeber um solche Theorien zu kümmern? Wissen sie doch ganz genau, daß man die Entscheidung dieser Fragen nur den örtlichen Administrativ-Enzyklopädisten, den Urjadniks und Isprawniks, zu überlassen braucht. Diese werden schon schnell und tadellos mit den ihnen anvertrauten Aufgaben, ganz nach Wunsch der Obrigkeit, fertig werden. Welch neues weites Feld öffnet sich hier dem administrativen Erfindungsgeist, welche Freiheit für die Willkür, für alle Art Experimente an russischen Bürgern, die das Unglück haben, von ausländischen Einwanderern abzusaugen!“

Das neue Gesetz dehnt die Rechtsbeschränkung nicht nur räumlich — auf Bessarabien — aus, sondern stellt im Gegensatz zur ersten Vorlage die Einwanderer polnischer Nationalität den Einwanderern aus dem Auslande gleich.

Zur Entlassung A. A. Mafarows vom Posten des Ministers des Innern mag nicht wenig auch sein Nozflakt mit dem Senat beigetragen haben. Das Erste Departement des Senats hatte eine vom Lublinschen Gouverneur erlassene obligatorische (verpflichtende) Verordnung über die Hausknechte aufgehoben. Der Minister des Innern fand diese Entscheidung ungeseklich und über die Befugnisse des Senats hinausgehend. Der Minister behauptete in sehr bestimmter Weise, daß „Klagen gegen obligatorische Verordnungen dem Minister des Innern, nicht aber dem Senat einzureichen seien.“ Infolgedessen habe der Senat natürlich auch nicht das Recht, solche Verordnungen aufzuheben. Die „Russkoje Slowo“ leitartikelte seinerzeit über diese „Erläuterung“ der Senatsbefugnisse durch den Minister, die sie eine „hervorragende Bereicherung unserer Geschichte obligatorischer Ver-

ordnungen“ nannte, welcher als Motto (Aufschrift) das Wort dienen könne, welches Makarows Vorgänger P. N. Durnowo einst im Ministerkomitee gebraucht habe: „Rußland lebt nicht nach Gesetzen, sondern nach obligatorischen Verordnungen!“ Indem das genannte Blatt sich dieser „Geschichte“ zuwendet, führt es folgendes aus: „Es bestehen zwei Arten von obligatorischen Verordnungen: allgemeine und außerordentliche. Die allgemeinen erscheinen auf Grundlage des Art. 421 des allgemeinen Gouvernementsreglements. Die außerordentlichen werden auf Grundlage des Gesetzes über die Ausnahmezustände erlassen. Der Art. 421 gibt den Gouverneuren das Recht, in den Grenzen ihrer Vollmachten „zwecks regelrechter und erfolgreicher Durchführung der Gesetze über die öffentliche Wohlfahrt und Sicherheit“ Bestimmungen zu erlassen. Dieser Artikel ist nun von den Gouverneuren von alters her in einer Weise ausgenutzt worden, die dem verstorbenen Schtschedrin (russ. Schriftsteller, Satiriker, d. h. ein die Schwächen der menschlichen Gesellschaft geißelnder Schriftsteller. Anm. der Red.) reichlichen Stoff bot. Nach den großen Reformen hatte aber der Art. 421 seine Anziehungskraft verloren. Die Bevölkerung sei, sagte damals Graf Balujew, „leer geworden und bis zu den Allerhöchsten Instanzen hinaufgegangen“. Der Senat wies als höchstes Aufsichtsorgan der Verwaltung die Gouverneure — auf Klagen von Personen und Behörden hin — in ihre Grenzen zurück. Die Gouverneure sahen ein, daß sie nur zur Durchführung bestehender Gesetze Bestimmungen treffen dürfen und sich dem Ersten Departement des Senats zu unterwerfen haben. Es trat infolgedessen eine Stille in der Schöpfungstätigkeit der Gouverneure ein. Dann aber begannen die örtlichen Verwaltungsbeamten mit frischer Kraft an die Herausgabe von obligatorischen Verordnungen zu schreiben. Jetzt betrafen diese „die Fragen, die sich auf die Verhinderung der Störung der öffentlichen Ordnung und auf die Sicherheit des Staates“ beziehen. Wiederum begannen Klagen im Senat einzulaufen. Der Senat betonte aufs neue, daß auch in den Ortsgemeinden des Reichs, in denen der Zustand des außerordentlichen Schutzes besteht, „die Gesetze immerhin noch Geltung hätten“, und das Erste Departement und die Allgemeine Versammlung des Senats hoben die ungesetzlichen Verordnungen auf. Die Generalgouverneure und Gouverneure beklagten sich natürlich darüber, daß die außerordentlichen Zustände vom Senat wirkungslos gemacht würden und dieser die örtlichen Behörden in den Augen der Bevölkerung herabsetze. Die Minister des Innern suchte nachzuweisen, daß die Verwaltungsbeamten, welche außerordentliche Vollmachten genießen, dem Senat nicht unterstellt seien. Der Senat bestand aber auf den Artikeln 1 und 2 seines Reglements. (Art. 1: Der Dirigierende Senat ist die höchste Behörde, der in der Zivilordnung die Gerichte und in bezug auf die Verwaltung und den Vollzug der Gesetze alle Behörden und Institutionen des Reichs unterstellt sind. Art. 2: Dem Dirigierenden Senat liegt die höchste Kontrolle über die Verwaltung und den Vollzug der Gesetze ob.) Die Gouverneure, die auf Grund der Ausnahmezustände handeln, sind von dieser allgemeinen Bestimmung nicht ausgeschlossen. Im Allerhöchst bestätigten Gutachten des Reichsrats vom 2. Mai 1895 (in Sachen Kellers) ist anerkannt worden, daß durch die Ausnahmezustände die allgemeingültige Ordnung der Bekämpfung ungesetzlicher Handlungen von Verwaltungsbeamten im Senat nicht aufgehoben wird. Als

man erwog, Klagen gegen administrative Ausweisungen, zu Grund der Ausnahmezustände dem Senat zu entziehen, bedurfte es hierzu eines besonderen Gesetzes. Auf Allerhöchsten Befehl vom 7. Dezember 1895 wurden nämlich derartige Klagen dem Minister des Innern überwiesen. — Folglich müßte gleichfalls ein neues Gesetz in Kraft treten, um dem Senat die Klagen gegen obligatorische Verordnungen, die auf Grundlage des Gesetzes über die Ausnahmezustände erlassen sind, zu entziehen, und sie dem Senat und dem Minister des Innern zu überweisen. Nur im Wege der Gesetzgebung kann also der Streit zwischen dem Senat und dem Minister des Innern gelöst werden. Dazu wird sich die 4. Reichsduma aber wohl kaum bereit finden lassen, die Oberaufsicht des Senats über die Gesetzmäßigkeit der Handlungen von Verwaltungsbeamten derart zu beschränken.“

Der Medizinalkonseil des Ministeriums des Innern ist mit der Ausarbeitung der Frage über Gesundheitsämter in der Provinz beschäftigt. Zu diesem Zweck tagt eine Kommission unter dem Vorsitz des Akademikers Rein. Diese Anregung der Regierung ist, so schreibt hierzu der „Pet. Herald“ — als neuer Schritt auf dem Wege zur Aufbesserung unserer recht im argen liegenden Volksgeundheit zu begrüßen. Mit der Gesundheitspflege ist es in unseren inneren Provinzen so schlimm bestellt, daß man mit Recht behaupten kann, die vorhandene ärztliche Hilfe bedeute nicht viel mehr als einen Tropfen in das Meer von Krankheit und Elend. Wohl hat die Regierung seit den sechziger Jahren, durch die Selbstverwaltungen angeregt, mit der Seuchenbekämpfung begonnen, doch lassen sich erst in den achtziger Jahren feste sanitäre Organisationen bei elf Semstwoos (Landchaften) feststellen. Aber auch diese sanitären Einrichtungen, deren Aufgabe es war, über die Gesundheit des Volkes zu wachen, fielen bald auseinander. Auch gegenwärtig ist es mit dem Sanitätswesen schlimm bestellt. In der Mehrzahl der Fälle wird die Aufsicht über dieses den ohnehin stark überbürdeten Bezirksärzten übertragen, die gar nicht imlande sind, der wichtigen Frage die nötige Aufmerksamkeit zu schenken. Nur in den Fällen, wo die Sanitätsaufsicht einem besonderen Arzt übertragen ist, lassen sich einige greifbare Erfolge feststellen, jedoch auch nur dort, wo das von dem Semstwoarzte zu überwachende Gebiet nicht zu groß ist. Ein großes Hindernis für eine wirksame Durchführung des Sanitätswesens liegt in der Armut und Unbildung der russischen Bevölkerung. Die obligatorischen Bestimmungen werden nirgends befolgt, weil der Bauer ihren Sinn nicht begreift und ihre Erfüllung für überflüssig hält. Die Kommission sprach sich dahin aus, daß die Obliegenheiten der Gesundheitseinrichtungen erweitert werden müßten. Zu diesem Zweck sollen sich die Körperschaften, denen die Sanitätsverwaltung obliegt, mit der Anlage von Sommertrippen, mit Wasserverforgung, Verpflegung, Milchverteilung und mit dem Kampf gegen Scharlach, Typhus und andere Seuchen beschäftigen. Bisher war ein Vorgehen auf diesem Gebiet meist einer vereinzelt Privataneignung überlassen. Aus diesem Grunde ist die Sterblichkeitsziffer Rußlands höher als die der Kulturstaaten Europas und Amerikas. Unsere Kindersterblichkeit ist viermal höher als die Norwegens. Von hundert Neugeborenen sterben bei uns durchschnittlich 27—30, doch gibt es eine ganze Reihe von Gouvernements, wie Fern, Pskow, Kaluga, Nowgorod, Denez, Twer, Wladimir, Smolensk und Kostroma, in denen die Sterb-

lichkeit der Säuglinge bis gegen 40 Prozent steigt, eine Biffer, die dem bethlehemitischen Kindermord gleichkommt. Alles dies spricht dafür, daß in dieser Richtung energische Maßregeln ergriffen werden müssen, deren Verwirklichung der örtlichen, von der Semstwo geleiteten und für ganz Rußland einheitlich gebildeten Gesundheitsämtern übertragen werden soll. Mit der Ausarbeitung der Bestimmungen für diese Behörden, über ihren näheren Wirkungskreis und die Beschaffung der Mittel für die Verwirklichung ihrer Tätigkeit ist der Medizinalrat des Ministeriums des Innern gegenwärtig beschäftigt.

Zum Kampf gegen die Trunksucht. Das Ministerium des Innern hat einen Entwurf über die Neuregelung der Nüchternheitsfürsorge ausgearbeitet, welcher folgende seinerzeit vom Reichsrat gebilligte Grundsätze als Voraussetzung dienen: Der Kampf gegen die Trunksucht ist in erster Linie Angelegenheit der Staatsverwaltung, die, statt wie bisher vom Finanzministerium, vom Ministerium des Innern geregelt werden soll. In der Provinz ist er von den Landschaftsvereinigungen (Semstvos) und den Stadtverwaltungen mit Hilfe der Geistlichkeit zu führen. Außer ihnen können auch private Gesellschaften sich dieser Aufgabe widmen. Die Mittel zum Kampf gegen die Trunksucht werden vom Ministerium des Innern alljährlich unter den einzelnen Gouvernements gleichmäßig verteilt. Die Aufsicht der Regierung über die Nüchternheitsfürsorge in der Provinz wird den Konseils für örtliche Wirtschaftsangelegenheiten übertragen. Mit den Predigten der Geistlichen wird nicht viel zu erreichen sein, darüber ist man sich auch im Ministerium klar; bestehen doch heute schon bei den gr.-orth. Kirchen des Reiches 2000 Nüchternheitsvereine mit den Geistlichen an der Spitze und rund 500 000 Mitgliedern, die ein zeitweiliges Nüchternheitsgelübde abgelegt haben, wozu nach 253 private Nüchternheitsvereine kommen, und trotzdem nimmt die Trunksucht im Lande eher zu als ab. Mit dem Verbot des Alkoholmißbrauchs ist also gar nichts zu machen. Deshalb verlegt der Entwurf auch das Schwergewicht der Verhinderungstätigkeit des Staates im Kampf gegen die Trunksucht auf die Regelung des Getränkehandels. In dieser Hinsicht scheint ihm der staatliche Monopolverkauf die größte Gewähr für die Möglichkeit der Erzielung wichtigerer Ergebnisse zu bieten, da ihm ja alle privaten und eigennützigen Zwecke fehlen. Von dem fiskalischen Staatshaushalts-Interesse am Getränkeverkauf, im Sinne einer Steigerung der Einnahmen von ihm, redet der Entwurf nicht, und es kann mithin der Nutzen der geplanten Nüchternheitsfürsorge nur gering sein, denn ehe die Semstvos, Stadtverwaltungen und namentlich die Dorfgemeinden nicht das Recht besitzen, die staatlichen Monopolbuden aus ihren Bezirken kraft eigener Machtvollkommenheit zu verbannen, kann von einer nachdrücklichen Bekämpfung der Trunksucht keine Rede sein. Die bisherige Fassung des Entwurfs gesteht der Selbstverwaltung im Kampf gegen die Trunksucht nichts weiter als das Recht zu, obligatorische Bestimmungen für den Getränkehandel zu erlassen, die äußere und innere Einrichtung der Getränkehandlungen zu überwachen und die Größe der zum Verkauf gelangenden Branntweinemengen zu bestimmen. Das aber ist zu wenig!

Ueber die Meuterei des turkmanischen Sapveurbataillons im Juli v. J. haben wir seinerzeit berichtet. Das Nachspiel zu diesem traurigen Ereignis war ein Prozeß

vor dem Taschkenter Militärgericht gegen den Bataillonskommandeur Zeranzen und neun andere Offiziere. Die Anklageschrift gegen Zeranzen besagt: Ihm war von Mannschaften gemeldet worden, daß sich Soldaten zu politischen Versammlungen vereinigt hätten, um auf den Dienst bezügliche Forderungen auszuarbeiten, die mit Waffengewalt erzwungen werden sollten, nötigenfalls unter Ermordung einiger Offiziere; es war also eine bewaffnete Meuterei geplant. Trotzdem traf der Kommandeur keinerlei Maßregeln, um die Versammlungen zu unterdrücken, noch verhaftete er die gemeldeten Häufelführer. Unmittelbar vor dem Ausbruch der Meuterei beurlaubte er, obwohl ihm Artillerieoffiziere Tag und Stunde der Meuterei meldeten, die Hälfte der Offiziere. Als die Meuterei ausgebrochen war, ließ er sich nicht sehen, um die Meuterei zu beruhigen. Die andern neun Offiziere werden beschuldigt, bei dem Ausbruch der Meuterei das Lager verlassen, sich bis zur Niederwerfung des Aufstandes im Rücken des Lagers, in Pferdeställen, bei treugebliebenen Truppenteilen oder im Offizierskasino versteckt gehalten zu haben und erst nach Wiederherstellung der Ordnung wieder erschienen zu sein.

Am 22. Dezember vor. J. fanden die Verhandlungen nach fünfjähriger Dauer des Prozesses ihren Abschluß. Bataillonskommandeur Zeranzen und vier andere Offiziere sind vom Militärgericht zum Ausschluß aus dem Dienst und zu ein Jahr vier Monaten Festungshaft ohne Rechtsbeschränkung verurteilt worden. Vier Offiziere wurden freigesprochen. Das Gericht beschloß, um Milderung der Strafe für die Verurteilten nachzusehen.

Ausland.

Deutsches Reich.

Zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes wurde als Nachfolger Riederlen-Wächters der bisherige deutsche Botschafter in Rom, Gottlieb v. Jagow, ernannt. v. Jagow entstammt einem altpreussischen Adelsgeschlechte, er ist 1863 geboren, hat die Rechtswissenschaft studiert und steht seit 1895 im diplomatischen Dienst, abwechselnd in Rom, München, Hamburg, Haag, von 1906—1908 als Rat im Auswärtigen Amt, dann als Gesandter in Lugemburg und seit 1909 als Botschafter am italienischen Königshof. Er genießt den Ruf eines gewandten Diplomaten, der sich durch tiefe Bildung, scharfen Verstand, außerordentliche Arbeitskraft und große Liebenswürdigkeit auszeichnet.

Am Jahresanfang ist nach kurzer Krankheit (Blutvergiftung) der frühere Chef des Generalstabs, Generalfeldmarschall Graf v. Schlieffen achtzigjährig gestorben. Mit ihm verliert das deutsche Heer einen seiner hervorragendsten Führer, der, nach glänzender Laufbahn, 1891—1906 Generalstabschef war, der beste seit Moltke.

Ueber das gewaltige Wachstum der Wirtschaftskraft des Deutschen Reiches veröffentlichte eine soeben erschienene Jubiläumsschrift der „Dresdner Bank“ eine Reihe statistischer Feststellungen, die großes Interesse beanspruchen. Nach diesen Feststellungen ist von 1875 bis 1910 die Bevölkerung Großbritanniens um 37%, Frankreichs um 8%, Deutschlands dagegen um 52% gewachsen. Im Jahre

1910 war der Geburtsüberschuß, auf je 1000 Einwohner berechnet, in England 11,8, in Frankreich 1,8, in Deutschland 13,6.

Gegenüber dem Zustande vor 20 Jahren hat die Sterblichkeit bis 1910 abgenommen: in Großbritannien um 28,4%, in Frankreich um 21,8% und in Deutschland um 33,8%.

Die Staatseinnahmen des Deutschen Reiches und der Bundesstaaten zusammen betragen 1911 8534 Millionen, in England 4166,6 Millionen und in Frankreich 3555,8 Millionen Mark. Die Staatsschulden beliefen sich im gleichen Jahre für das Reich und die einzelnen Bundesstaaten insgesamt auf 316,7 Mark auf den Kopf, für England auf 330,3 Mark, für Frankreich auf 666,1 Mark auf jeden Kopf.

Spartassenbücher gab es 1910

in Deutschland 21 534 000 Mk.
in Großbritannien . . 13 209 000 "
in Frankreich 14 069 000 "

Die Höhe der Spareinlagen wurde berechnet für den Kopf auf

258,50 Mk. in Deutschland
98,25 " in England
114,00 " in Frankreich.

In absoluten Ziffern stellten sich diese Einlagen auf

16 780,5 Millionen Mark in Deutschland
4 422,5 " " in England
4 514,4 " " in Frankreich.

Die Kohlenenerzeugung hat sich vermehrt von 1885 bis 1910 um

201,8% in Deutschland
65,9% in Großbritannien
96,6% in Frankreich.

Der Wert der gesamten deutschen Bergproduktion liegt im letzten Jahre von 2009 Millionen Mark auf 2084 Millionen Mark. Die Ralkausfuhr allein wuchs von 5 583 008 dz auf 6 590 136 dz.

In den zwei Jahrzehnten von 1891 bis 1911 zeigte der Gesamtaußenhandel in Einfuhr und Ausfuhr einen Zuwachs

bei Deutschland um 143,1%
bei Großbritannien um 65,9%
bei Frankreich um 105,1%

Schließlich sei erwähnt, daß die jährliche Vermehrung des Volksvermögens auf 4 Milliarden Mark geschätzt wird.

Balkan.

Die Londoner Friedensverhandlungen sind völlig ins Stocken geraten. Adrianopel blieb ein schwerer Stein des Anstoßes, über den die streitenden Parteien nicht hinwegkommen konnten, und so ging der ganze Handel einstweilen in die Brüche. Die englischen Zeitungen sind dabei aber der Meinung, daß es nicht zur Wiederaufnahme des Krieges zwischen der Türkei und den Balkanstaaten kommen werde, daß vielmehr die Türkei schließlich einem Druck der Großmächte nachgeben und sich zur Räumung Adrianopels bequemen werde.

Ferner sind die Beziehungen zwischen Bulgarien und Rumänien recht ungeklärt. Rumänien erhebt, als Ausgleich für den zu erwartenden sehr beträcht-

lichen Landzuwachs Bulgariens, seinerseits Anspruch auf eine Verbesserung seiner Grenzlinien gegenüber Bulgarien, insbesondere verlangt es solche Gebiete, die rumänische Bevölkerung haben. Die Forderungen Rumäniens stoßen aber auf den lebhaften Widerspruch Bulgariens, das seine bisherige Grenze bewahren will und gar eine Abtretung der von Rumänien verlangten ganzen Dobrudscha entschieden verweigert. Den Rumänen geht es dabei besonders nahe, daß ihre 400 000 Stammesgenossen, die in Mazedonien leben und unter der türkischen Herrschaft ihre Nationalität ungehindert erhalten konnten, ihnen nun für immer verloren sein sollen.

Nachdem längere Zeit ziemlich beruhigende Meldungen über die internationale Lage gekommen waren, scheinen jetzt wieder ernstere Tage kommen zu sollen. Die ernsteste Frage, die augenblicklich zur Verhandlung steht, ist die der Abgrenzung Albaniens. Man hat nach manchen Anzeichen den Eindruck, daß die Einigkeit unter den Großmächten, die im Grundsatz über die Aufrihtung eines selbständigen Albaniens und die Ablehnung serbischen Landerwerbes an der Adria besteht, sich auf die Frage der Abgrenzung Albaniens durchaus nicht erstreckt. Die Gegensätze in den Anschauungen hierüber zwischen Oesterreich und dem Dreibunde einerseits, Rußland und dem Dreiverbände andererseits scheinen noch recht groß zu sein. Rußland dürfte wohl den Standpunkt Serbiens vertreten, und die amtliche Belgrader „Samouprava“ meldet, daß Serbien unter keinen Umständen außer dem besetzten Küstenstrich an der Adria noch andere eroberte Gebiete räumen könne, welche Oesterreich als zum zukünftigen Albanien gehörig betrachtet. Die weniger verantwortlichen serbischen Blätter führen neuerdings wieder ein recht gereizte Sprache gegen Oesterreich-Ungarn. Die Meldungen, daß wegen der Abgrenzung Albaniens zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien Verhandlungen geführt worden seien, und daß ersteres sich damit einverstanden erklärt habe, daß Prizrend an Serbien falle, waren also sehr verfrüht. Serbien hat sich noch nicht einmal bereit erklärt, inbezug auf die Grenzen Albaniens dem Willen der Großmächte ohne weiteres Folge zu leisten.

Ausländische Zeitungen wissen über die Gestalt einer Art Mönchsrepublik auf dem Athosberge folgendes zu berichten: Auf russischen Wunsch soll das Vorgebirge Athos ein neutrales und selbständiges Gebiet unter dem gemeinsamen Schutz aller orthodoxen Staaten, nämlich Rußland, Rumänien, Serbien, Griechenland, Bulgarien und Montenegro, werden. Die Verwaltung soll der Aufsicht des Patriarchen von Konstantinopel unterstehen, und die Balkanstaaten werden die zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit notwendige Gendarmerte stellen. Nach Friedensschluß werden Vertreter der orthodoxen Staaten in Saloniki unter dem Vorzug des russischen Konsuls zusammentreten, um die Verfassung der Mönchsrepublik auf dem Athos auszuarbeiten.

Es wird aber immer wieder auch noch von viel weitergehenden Abmachungen unter den Großmächten gesprochen, u. a. von nichts geringerem als einer Aufteilung ganz Kleinasiens in eine englische, russische und zum kleinen Teil französische Interessensphäre, ein Plan, der zweifellos den englischen Interessen sehr entgegenkommen würde, der aber ebenso zweifellos auch zu den schwersten europäischen Verwicklungen führen müßte.

Im großen ganzen ist die Lage auf dem Balkan wie in ganz Europa so unklar und verworren wie nur je, und jeder Augenblick kann neue und gefährliche Verwicklungen bringen.

China.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung.“ schreibt: Die Verhandlungen um die Sechsmächte-Anleihe Chinas sind jetzt so weit gediehen, daß ein vorläufiges Abkommen bereits die wichtigsten Fragen regelt. Die Anleihe beziffert sich danach auf 25 Millionen Pfund Sterling zu 5 Prozent Zinsen. Sie wird auf 40 Jahre abgeschlossen, die Tilgung beginnt 1920. Die Rechte und Interessen der Geldgeber werden durch die Salzsteuer sichergestellt und durch eine Anzahl fremder Ratgeber gewahrt. Eine erfreuliche Anerkennung der Bemühungen der deutschen Gruppe um das Zustandekommen der Anleihe und der Bedeutung Deutschlands für den chinesischen Geldmarkt liegt darin, daß der Deutsche Komp als Ratgeber in den chinesischen Staatsdienst tritt. Er wird als deutscher Berater und Vorstand für das Kontrollamt in Peking ausschlaggebenden Einfluß auf dessen Gebarung und Organisation haben. Nicht unerwähnt sei auch, daß mit ihm zum erstenmal ein Deutscher in die Reihe der Ausländer tritt, die als Berater und Organisatoren chinesischer Behörden nicht nur die wirtschaftlichen und politischen Erfordernisse Chinas klarzulegen, sondern auch für die Möglichkeiten ihrer Befriedigung mit zu sorgen haben.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

Tiflis.

Aus der Gemeinde.

Frauenverein. Für die Weihnachtsbeicherung unserer armen Schulkinder habe ich noch folgende Gaben erhalten:

von: Frau Kaiser 10 Rbl.; Erz. Lämmermann 3 Rbl.; Unbekannt 3 Rbl.; N. N. 3 Rbl.; Frau Jäger 50 Kop.; Herrn Bielsfeld 3 Rbl.; N. N. 5 Rbl.; zusammen mit dem Früheren 137 Rbl. 95 Kop. Von N. N. Wäsche, Stiefel, Handschuhe; Frä. Wader Pfefferkuchen; N. N. 10 Pfd. Pfefferkuchen.

Für die Gaben dankt herzlich

Irmgard Schlemming.

Kinderfest im Deutschen Verein. Am Nachmittag des 28. Dez. v. J. versammelten sich die Kinder der Mitglieder des Deutschen Vereins zum Weihnachtsbaum im Vereinslokal. Eine stattliche Kinderschar war erschienen und vertrieb sich die Zeit aufs angenehmste durch Spiel und Tanz. Um etwa 7 Uhr erschien, wie üblich, Knecht Ruprecht, geführt von einem Weihnachtsengel, und lenkte die Aufmerksamkeit der Kinder auf seinen großen Sack und sein Rutenbündel. Die Kinderschar entdeckte bald mit der Kindern eigenen Feinsüßigkeit unter dem rauhen Äußern des alten Kinderfreunds dessen gutmütiges Herz, und manches kleine Ding trug tapfer sein Weihnachtsprücklein vor. Als vollends Knecht Ruprecht seinen Sack auftat und seine Gaben ausstelte, da war

alle Angst verschwunden, und die kleine Schar umringte den „alten Herrn“ in kindlicher Freude.

Unsre alten schönen Weihnachtslieder wurden mit großer Begeisterung gesungen. Auch der Kinderchor des Deutschen Vereins, der sich allsonntäglich im Vereinslokal zu Gesang und Tanz vereinigt, ließ sich hören. Und er kann sich hören lassen, das bewies der allgemeine Beifall, mit dem sein Gesang aufgenommen wurde. Aber er kann sich auch sehen lassen. Die Kinder dieser Sonntagnachmittagsvereinigung waren auch zugleich die flottessten und lustigsten Tänzer und Tänzerinnen, die Leben in die ganze Gesellschaft brachten. Die erzieherische Wirkung dieser gemeinsamen Sonntagnachmittage war schon jetzt in die Augen springend. — Das Fest, das sich bis etwa zehn Uhr ausdehnte, verlief sehr harmonisch und zu allgemeinsten Befriedigung.

Der letzte Theaterabend unserer „Dramatischen Sektion“ bereitete vielen Menschen einen überaus vergnügten Abend. Die Einladung ins Volkshaus Subalow zur Aufführung des harmlos-heitern Lustspiels „Im weißen Röhl“ hatte wieder einen ganz erfreulichen Erfolg gehabt (es wurden über 440 Eintrittskarten verkauft), und diese stets sich wiederholende Erscheinung beweist wohl hinlänglich, daß unsere Aufführungen im Volkshaus einem dringenden Bedürfnis unserer deutschen Gesellschaft entsprechen. — Einen näheren Bericht über das „Weiße Röhl“ hoffen wir in der nächsten Nummer bringen zu können.

Wohnungssteuer. Am 7. Januar 1913 läuft die Frist für die Wohnungssteueranzeigen ab. Hauswirte werden wegen Versäumnis der Anzeigen mit 50 Rbl. und wegen absichtlich falscher Angaben mit 300 Rbl. bestraft. Die Strafe soll in diesem Jahre ohne jede Nachsicht beigetrieben werden. Zur Vermeidung von Strafen wird den Hauswirten empfohlen, schleunigst die Anzeigen zu machen.

In Tiflis ist der Beamte für besondere Aufträge beim Ministerium des Auswärtigen, Staatsrat Möller, angekommen, der dem Statthalter im Kaukasus für den diplomatischen Verkehr mit den an den Kaukasus grenzenden Staaten zugeteilt worden ist.

Zum Bevollmächtigten der Hauptverwaltung für Landeinrichtung und Ackerbau im Kaukasus ist Wirkl. Staatsrat R. J. Schafskowsky ernannt worden. Bisher war er mit der Leitung der Landeinrichtung im Gouvernement Witebsk betraut.

Der Chef der Tifliser Verwaltung des Ackerbaus und der Reichsdomänen, G. J. Selenin, verläßt den Dienst.

Der Stanislaus-Orden 1. Klasse ist dem Kurator des kaukasischen Lehrbezirks Rudolf, der gleiche Orden 2. Klasse ist dem Gehilfen des Direktors des kaukasischen Museums Dr. Schmidt und dem Lehrer der Tifliser Realschule Kaulowitsch verliehen worden.



Zum Bau des Polytechnikums. Der Kurator des Kaukasischen Lehrbezirks erstattete dem Statthalter im Kaukasus einen ausführlichen Bericht über das Ergebnis seiner Reise nach Rußland, wo er in mehreren Städten den Bau und die Einrichtung von technischen und gewerblichen Hochschulen studiert hatte.

Zur Eröffnung der Handelsbank. In der „Sammlung der Gesetze und Verordnungen des Reichs“ sind die bestätigten Satzungen der Tifliser Handelsbank veröffentlicht worden.

In den nächsten Tagen wird hier unter der Leitung von M. M. Maximow eine neue Zeitung „Sektierer-Blättchen“ zu erscheinen beginnen, und zwar einmal in der Woche.

Die Witterungsunterschiede im Kaukasus sind zurzeit auffällig groß. In Tiflis und im ganzen östlichen Transkaukasien herrscht seit Neujahr schneidende Kälte, leider ohne Schnee. Am Schwarzen Meer dagegen ist Frühlingswetter; so wird aus Sagry berichtet, daß dort an Weihnachten die Wärme in der Sonne über 30° stieg und in den Bergen der Umgebung Schneeglöckchen, Anemonen und Veilchen blühen. Giskaukasien aber hat richtiges Winterwetter, in Pjatigorst z. B. liegt tiefer Schnee und sind Schlittenbahnen hergestellt.

Baku. Der Vorsitzende der Kongresses der Naphta-industriellen und Stadtabgeordnete A. D. Gufassow legte infolge von Krankheit seine Aemter nieder und siedelt nach Petersburg über.

Der 155. Tariftongress hat den Antrag auf Ermäßigung des Tarifs bis auf 1/100 Kop. für Pud und Werst bei der Ausfuhr von Naphta aus Baku und Petrowsk nach dem Auslande abgelehnt, weil sich sämtliche Eisenbahnen geäußert haben, daß der Antrag nicht zeitgemäß sei, daß er aber späterhin unter günstigen Umständen wieder auf die Tagesordnung gesetzt werden könne.

Sischum. Am 20. Dezember abends wurde der Doktor A. S. Mejerowitsch aus seinem Hause entführt. Auf einer Droschke erschien bei ihm ein unbekannter Mensch und forderte ihn auf, zu einem Kranken zu kommen. Der Doktor leistete der Aufforderung Folge, lehrte aber nicht zurück. Am andern Tage erhielt seine Frau einen von ihm geschriebenen Zettel mit der Weisung, an einer bezeichneten Stelle 20 000 Rbl. niederzulegen, sonst werde man ihn ermorden. Der Doktor besitzt in Sischum eine Heilanstalt für Tuberkulose. Nach einer Nachricht vom 28. Dezember haben die Banditen den Doktor aus der Gefangenschaft entlassen, und er ist in der Nacht zu Fuß im Neu-Atchoskloster angekommen.

Giskaukasien.

Die belgische „Anonyme Gesellschaft für Gewinnung von Erzeugnissen aus russischer Naphta“ beabsichtigt mit einem Kapital von 1 500 000 Franken die Erwerbung,

Einrichtung und Ausbeutung von Bohrwerken im Terek-Gebiete zu betreiben.

Die Eingebornen des Terek- und des Kuban-Gebiets suchen darum nach, daß auch ihnen das Recht eingeräumt werde, aus ihrer Mitte einen Reichsdumaabgeordneten zu wählen. Das Gesuch soll eine günstige Aufnahme gefunden haben.

Aus den Kolonien.

Unsere kirchliche Verfassung.

Herr Pastor Stoll von Marienfeld behauptet in seinem Artikel über unsere kirchliche Verfassung (Nr. 41 der „K. P.“), daß Kirchenrat und Konvent nur verschiedene Benennungen für eine und dieselbe Einrichtung seien. — Wenn dieses der Fall wäre, so müßten beide auch die gleichen Rechte besitzen, was aber den Tatsachen nicht entspricht. Der Unterschied, auf den schon in Nr. 39 der „K. P.“ hingewiesen wurde, besteht eben darin, daß ein Kirchenrat, auch wenn die betreffende Gemeinde ohne Pastor ist, Beschlüsse fassen kann, während unsere Konvente ohne Vorzug eines Pastors überhaupt nicht tagen können und somit alle kirchlichen Angelegenheiten unerledigt bleiben müssen. — Der Name der Einrichtung ist jedenfalls belanglos; ob sie Kirchenrat oder Kirchenkonvent genannt wird, ist vollständig nebensächlich, wenn beide gleiche Rechte besitzen und wenn der Konvent auch während der Erledigung einer Pfarrei die oft dringenden Angelegenheiten der Gemeinde selbständig erledigen kann.

Gegen den Vorzug eines Pastors bei Beratungen über Maßnahmen zur Bekämpfung von Unständen auf religiösem Gebiet und Verhandlungen betreffs sittlicher Vergehungen werden wohl wenige Kolonisten etwas einzuwenden haben, aber jedenfalls sind mit diesen Umständen die Gründe erschöpft, die für den unbedingten Vorzug eines Pastors im Konvent sprechen. Wenn in einigen Kolonien, wie Herr Pastor Stoll schreibt, der Brauch besteht, daß der Konvent Beleidigungen zwischen Gemeindegliedern schlichtet, so ist das wohl schön und anerkanntenswert, aber doch nicht seine unmittelbare und hauptsächliche Aufgabe. Auch ist sicherlich mehr auf Erfolg zu rechnen, wenn der Pastor unter vier Augen versucht, durch religiösen Zuspruch Frieden und Eintracht herzustellen, als wenn in offizieller Konventsitzung ein moralischer Druck ausgeübt wird. Streitigkeiten aber, die durch Zuspruch nicht zu erledigen sind, gehören vor das Schulzenamt, das auch die Macht besitzt, seinem Entscheid den nötigen Nachdruck zu geben, und nicht vor den Konvent.

Was ferner in Nr. 41 der „K. P.“ bezüglich der Pastorenwahlen angeführt wird, bestätigt trotz Gegenrede das in Nr. 39 Gesagte und beweist die Beschränkungen in unserer Verfassung, die abgeschafft werden müßten. Wenn in unseren Kolonien die Pastorenwahlen nur unter Vorzug des Oberpastors oder eines von ihm bevollmächtigten Pastors stattfinden können, so werden solche in den Konsistorialbezirken nur im Beisein des Probstes, eines Mitgliedes des Konsistoriums oder Bevollmächtigten des Letzteren (welcher übrigens — wie schon da-

gewesen — der Präsident des Kirchentags sein kann) vorgenommen. Jedenfalls ist hier ein gewaltiger Unterschied zwischen unserer Synodalverfassung und der Konsistorialverfassung und zwar nicht zu Gunsten der Ersteren.

Eine Änderung verschiedener Paragraphen unserer Synodalverfassung ist und bleibt wünschenswert. In diesem Sinne sprach sich mit großer Mehrheit auch die Gemeinde Helenendorf am 27. Dez. in einer durch den Herrn Oberpastor veranlaßten Gemeindeversammlung aus. Ein Kolonist.

Ratharntfeld.

Wenn das Jahr zu Ende geht, dann werden in jedem Weichsel, Rodomertstein usw. die Jahresrechnungen gemacht, es werden die Abgänge gezogen, und die Führer und Leiter des Weichsels müssen Rechenschaft ablegen über alles, was sie geleistet und getan, über den gesamten Gang und Bestand des Weichsels; alle Teilnehmer sind gespannt auf das Ergebnis und erwarten ihren Anteil am Gewinn. — In einem Dorfe, in einer Gemeinde, in es nicht anders. Auch das Gemeindefeld ist einem Weichsel, einem sehr großen Weichsel zu vergleichen, dessen Führer und Leiter aber eine viel größere Aufgabe und dementsprechend größere Verantwortung haben.

Stellen wir uns jetzt die Frage: Was waren wir, und was sind wir jetzt? welche Fortschritte können wir im abgelaufenen Jahre feststellen, wenn wir unseren Zustand jetzt und früher vergleichen? Ich meine, ein jeder Teilnehmer am Weichsel, z. B. jeder zum Dorfe Gehörige, jedes Gemeindefeldmitglied, muß sich diese Frage vorlegen, denn ein jeder ist am Gewinn interessiert. Die Antwort ist freilich nicht so wie es sein sollte:

Früher hatten wir Frieden in der Gemeinde, ein freudiges Besuchsleben, Hoffnung auf eine bessere Zukunft. — Was jetzt? Fragt mich nicht! Es bleibt uns nur übrig die Entschädigung. Wenn wir gehandelt, gekauft und verkauft, aber wir sind nicht glücklich, unsere Kraft müssen wir auf belanglose Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten verwenden. Auf Schritt und Tritt sehen wir uns gehindert von Eigenliebe, Selbstsucht und Eitelkeit, wir können nirgends vorwärts — Stillstand aber ist Rückgang.

Früher hatten wir eine Kleinlehrerschule — jetzt haben wir sie nicht mehr. Wir haben nur noch eine schöne Erinnerung daran, unsere Kinder aber sind zu einem großen Teile der Straße preisgegeben; da holen sie ihre ersten Eindrücke, bekommen sie ihren ersten Lektürenterricht. Als damals die Schule, wie es hier, aus dringenden Gründen einging, bestanden wir anstelle der weggereichten Kinderschweher bald eine andere zu bekommen, aber es scheint, daß wir im Drange der verschiedenen Geschäfte nicht einmal daran denken, etwas in diesem Sinne zu tun. So sind wir also wirklich stehen geblieben.

Auf wirtschaftlichem Gebiete haben wir zwar eifrig und vollständig gearbeitet, da wurden Straßen gebaut, Wege und Stege gehauen, an Landerweiterung gedacht, mancherlei brauchbare Neuerungen ins Leben gerufen. Dem steht aber schwerwiegend gegenüber, daß wir an der Schule gesündigt und sie viel zu sehr als Stiefkind behandelt haben. Wir ließen uns einreden, es wäre genug mit dem, was bisher geschah, und sperren einfach über 100 Kinder in die jüngste Abteilung! Gleichgültig aber wird eifrig darüber beraten, daß man die große Viehherde doch nicht mehr 2—3 Hirten anvertrauen könne

und ihrer wohl ein halbes Duzend nötig habe! Könnten wir wirklich nur aus dem Grunde den siebenten Lehrer für die geplante Parallelklasse nicht anstellen, weil in dem vorgelagerten Gemeindebeschlusse 85—40 Unterschriften fehlen? Darf man wegen der Interesslosigkeit einiger Leute, die am Kopelen hängen, die Schulpflicht unserer Kinder einschränken? Wo bleibt unser Schulverein, der für die Hebung unserer Schule sorgen würde? — Den jungen Burschen wird dies und jenes verboten, haben wir aber auch etwas, was Erlaubnis bieten und die Lücke ausfüllen kann, die mit dem Verbote gemacht ist? Leider nicht. Es gibt keine Abendschule, in der Jünglinge und Jungfrauen die so notwendige Ergänzung und Vervollständigung ihres Wissens finden könnten. Der Literarische oder Jünglings-Verein, der diese Aufgabe hätte, kommt leider aus den Kinderschuhen nicht heraus, und so ist auch diese Einrichtung nur ein Zukunfts-traum.

Sind wir nun wahrlich stehen geblieben, haben wir über unsere Kleinlichkeiten die höheren Ziele aus dem Auge verloren und sind wir den großen Aufgaben nicht gerecht geworden — so wollen wir doch mit der Jahreswende eine andere Richtung einschlagen und das Verfallene einholen. Möge das Jahr 1913 ein Jahr des friedlichen Zusammenarbeitens werden!

Ratharntfeld.

Marktpreise:

Weizen . . . 1 Rbl. 25 Kop. bis 1 Rbl. 30 Kop. der Eimer			
Weizen, in größtem Quantum 97 Kop. bis — Kop. das Pud			
im Kleinverkauf . . . 1.05 " " 1.10 " " "			
Weiß 1.45 " " 1.50 " " "			
Schrotmehl 1.35 " " 1.40 " " "			
Klein 45 " " 50 " " "			
Berke 75 " " 80 " " "			
Daler 70 " " 75 " " "			
Brot 1. Sorte — " " 5 " das Pfund			
2. " — " " 4 " " "			
Fleisch: Rind — " " 12 " " "			
Schafffleisch — " " 15 " " "			
Schweinefleisch — " " 12 " " "			
Kalbfleisch — " " 15 " " "			
Zwiebel 30 " " 35 " das Pud			
Milch — " " 1.— " " "			
Branntwein per Grad % — " " 13 " " "			

Marientfeld.

Die vernünftigen Leute scheinen jetzt doch die Oberhand behalten zu wollen, und die Wasserleitungsfrage dürfte wohl einem gedeihlichen Ende zugeführt werden. Es wäre ja auch zu traurig gewesen, wenn wir uns an Weitsicht und Verständnis für wirtschaftliche Notwendigkeiten von unseren grünlischen Nachbarn hätten übertreffen lassen; denn das Dorf Sartzschalp hat die Anfrage der Krone, ob es sich an der geplanten Wasserleitung nach Nowo-Pawlowka beteiligen wolle, sofort im bejahenden Sinn beantwortete und erklärt, hierfür 2000 Rubel zur Verfügung zu stellen. Nun sind in der vorigen Woche auch bei uns 2 Gemeindebeschlüsse gefaßt worden, die sich für den Anschluß an die neue Wasserleitung aussprachen, und zwar erfreulicherweise fast einstimmig; Marientfeld hat 800, Petersdorf hat 500 Rbl. angeboten (eine bestimmte Summe ist von der Krone bisher nicht gefordert worden). Wollen wir hoffen, daß wir so endlich in den Besitz des so dringend nötigen

guten Trinkwassers kommen. — Am 30. Dezember starb dahier die älteste Frau von Mariensfeld, die Witwe Johanna Eitel, geb. Hg, im Alter von 84 Jahre 11 Monaten, nachdem sie schon längere Zeit sehr hinfällig gewesen war. Am Neujahrstage wurde sie zur letzten Ruhe gestattet.

Zur Wasserleitungsfrage wird uns von Mariensfelder Kolonisten noch mitgeteilt, daß ihnen von dem Vorhandensein einer Quelle mit vorzüglichem Trinkwasser auf Mariensfelder Land (vgl. die Notiz „Mariensfeld“ in Nr. 41 der „K. P.“) bisher nicht das geringste bekannt geworden sei; einige sumpfige Wasserlöcher jenseits der Zora könnten jedenfalls nicht als solche vorzügliche Quellen angesprochen werden.

Deutsches Leben in Russland.

Die „Dessaer Zeitung“, die älteste der deutschen Kolonistenzeitungen im Süden Russlands, kann am 6. Januar 1913 das Jubiläum ihres fünfzigjährigen Bestehens feiern. Wir entbieten der Jubilarin auch unser herzlichsten Glückwunsch!

Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Etwas vom „Lesen“.

Theorie und Praxis müssen einander in der Landwirtschaft stets gegenseitig ergänzen, wenn aus ihr gute Ergebnisse erzielt werden sollen. Im allgemeinen gibt die Theorie, vertreten durch die Wissenschaft mit ihren Forschungen und der dazugehörigen Literatur, Anregungen zu Neuerungen auf den verschiedenen Gebieten der Landwirtschaft, während die Praxis sie erproben und häufig auch richtigstellen muß, da sehr oft ein von der Theorie allein aufgestellter Grundsatz in der Praxis keine oder doch wenigstens nicht die richtige Bestätigung findet. Alle Theorien müssen erst von der Praxis entsprechend richtiggestellt werden und können dann als „Lehrsatz“ wiederum von der Praxis aufgenommen, angewendet und verallgemeinert werden.

Trotz dieser Feststellung von der Fehlbarkeit der Theorie dürfen wir dieser doch ihren hohen Wert nicht absprechen, und es ist nur bedauerlich, daß viele Abhandlungen und Bücher über die verschiedenen Gebiete der Landwirtschaft bei dem ausübenden Landwirt nicht die genügende Beachtung finden. Es ist zwar richtig, daß wir niemals nach einem Buche oder einer Abhandlung wirtschaften können und werden, aber die in dem Buche enthaltenen Anregungen können wir uns, sofern sie für unsere Verhältnisse passen, aneignen und sie, wenn auch nicht sofort, so vielleicht in Zukunft in die Praxis übertragen. In jedem Buche, in jeder Abhandlung ist bestimmt etwas enthalten, was für uns von Nutzen ist. Man wird da vielleicht einwenden, daß der Landwirt zum Lesen keine Zeit hat. Während eines großen Teiles vom Jahre mag dies der Fall sein; aber gerade jetzt in den Wintermonaten muß wohl jeder zugeben, daß er manche freie Stunde haben wird, die er vielleicht mit unnützen

Dingen ausfüllt. In der Winterzeit kann sich der Landwirt über die laufenden Ereignisse in der Fachwissenschaft unterrichten. Er kann auch durch das Lesen anderer guter Schriften etwas zur Hebung seiner allgemeinen Bildung beitragen.

Nicht mit Unrecht nennt man unsere jetzige Zeit „das papierene Zeitalter“. Abgesehen von der ausgesprochenen Schundliteratur, wissen wir aber zuzugestehen, daß für den einzelnen diese Erscheinung nur Vorteile bringt, da jeder in der Lage ist, sich entsprechend fortzubilden und an den Schätzen der Wissenschaft, sei es der Fachwissenschaft oder der allgemeinen Bildung, teilzunehmen.

Auch in der landwirtschaftlichen Fachliteratur gibt es — wie in der Literatur überhaupt — gute, mindergute und wohl auch einige schlechte Erzeugnisse. Schlecht sind häufig jene Bücher und Abhandlungen, welche unter dem Mantel der Wissenschaft gewissen Sonderinteressen dienen sollen. So ist beispielsweise der Fall nicht selten, daß bei Neueinführung irgend einer Sache deren Vorteile weit übertrieben und darum nicht wahrheitsgemäß dargestellt werden.

Der Leser muß daher immer eine gewisse Vorsicht obwalten lassen und darf sich durch den Buchstaben allein nicht allzusehr beeinflusst fühlen. In der Regel fühlt man es schon heraus, ob das Geschriebene eine Wahrheit enthält oder nicht.

Es gibt viele Leute und Landwirte, die vom „Lesen“ grundsätzlich nichts halten. Entweder wurden sie einmal oder vielleicht des öfteren „angefaschert“ — wie sie sich ausdrücken — oder aber sie stehen auf einer so niederen Bildungsstufe, daß sie für das Lesen kein Verständnis aufbringen oder aber vielleicht überhaupt nicht lesen können.

Richtig lesen können, ist übrigens keine so leichte Sache. Es gibt Abhandlungen und Bücher, bei deren einmaligem Überlesen man keinen Vorteil hat, sondern die man zehn- und zwanzigmal lesen muß, um den Kern der Sache zu finden und sich zu eigen zu machen. In dem „Zueigenmachen“ liegt der ganze Wert des Lesens. Deshalb soll man sich gute Bücher und Zeitschriften aufbewahren und immer wieder das für uns Passende nachlesen, bis es endlich ganz in uns übergegangen ist und in Form einer Handlung zum Ausdruck kommt, d. h. ins Leben übertragen wird.

Wir lesen beispielsweise in einem Buche, das wir für gut erkannt haben, daß es von Vorteil ist, wenn wir den Pflanzen nicht einen, sondern alle, zumindest aber die drei wichtigsten Nährstoffe (Stickstoff, Phosphorsäure und Kali) geben. Derzeit ist es uns aber nicht recht möglich, diese Lehre ins Leben zu übertragen, weil wir beispielsweise an Geldmangel leiden und nicht gerne Schulden machen. Trotzdem aber wird das Gelesene, wenn wir es wirklich auch richtig gelesen haben, d. h. wenn es in uns übergegangen ist, fortwirken, und wenn wir demnächst in den Besitz von Geld gelangen sollten, werden wir es in Form von Kunstdünger anlegen, zu unserem Vorteile.

Möglicherweise stoßen wir bei der Anwendung des Kunstdüngers auf Erfahrungen, die wir damals in dem Buche nicht gelesen oder aber nicht verstanden haben. Wir müssen das damals Gelesene und Aufgenommene nach den eigenen Erfahrungen richtigstellen.

Auf diese Weise können wir uns nach und nach alle Eigenschaften unseres Berufes (oder einer sonstigen Wissen-

schaft) zu eigen machen, zu unserem Nutzen und zum Nutzen der Allgemeinheit.
(„Prakt. Landw.“)

Grünfütter für das Geflügel im Winter.

Welchen Wert für das Geflügel, namentlich für Hühner, Grünfütter hat, ist wohl allgemein bekannt, weshalb man es ihnen auch im Winter verschaffen sollte. Man kann dies in der Weise tun, daß man den Hühnern wöchentlich ein- bis zweimal aus dem Garten geschnittene, ausgeschossene Salat- oder Kohlpflanzen, deren Wurzelballen noch mit möglichst viel Erde bedeckt ist, gibt. Man kann auch von Zeit zu Zeit einen Kohlkopf, eine Kohl- oder Runkelrübe, an einem Bindfaden befestigt, so frei im Stalle aufhängen, daß die Hühner mit dem Schnabel sie erreichen und nach und nach abpicken können. Das Aufhängen geschieht deshalb, weil die Hühner an derartig dargebotenem Grünfütter lieber herumfressen als wenn es auf der Erde liegt, auch beschäftigen sie sich auf diese Weise anhaltender und empfinden deshalb die Winterkälte nicht so stark. Es wirkt ein solches Grünfütter günstig auf das Wohlbefinden der Tiere, wie auch auf das Legen.

Winterfütterung der Hühner.

Die am Morgen aus den Ställen entlassenen Hühner sind durchkältet und bedürfen einer Morgenfütterung von warmen Futterstoffen. Zur Morgenfütterung werden gekochte Kartoffeln verwendet, die, gestampft und mit Mele vermengt, in lauwarmem Zustande zu verabfolgen sind. Die Futterstoffe auf den Hof zu schütten oder sie an den Stallwänden entlang auszustreuen, ist nicht zweckmäßig. Einmal erkaltet Futter sehr schnell, dann wird es beschmutzt, zertreten oder zerstreut und bildet eine gute Beute für hungrige Sperlinge, die sich bald einsinden und den Löwenanteil an sich nehmen. Die Kartoffelfütterung wird daher am zweckmäßigsten in Trogen oder Gefäßen zu bewirken sein. Den Kartoffeln folgt Körnerfrucht, bestehend aus Hafer oder Gerste, die zur besseren Verdauung den Hühnern des Abends zu verabreichen ist. Ab und zu können die Körner gekocht werden und mitsamt dem Wasser lauwarm auf Tröge geschüttet zur Verfütterung gelangen.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Deutsche Charakterzüge.*)

Von Albert B. Faust.

Die Deutschen in den Vereinigten Staaten haben von jeder Tugenden verkörpert, die vielleicht nach außen hin nur bescheiden zulage treten, nichtsdestoweniger aber geradezu die Grundlage gesunder bürgerlicher Zustände bilden, nämlich Achtung vor dem Gesetz und vor denen, die berufen sind, es zu schützen, Ehrlichkeit, gewissenhafte Pflichterfüllung, zähe Beharrlichkeit, Fleiß und Sparsamkeit. Die Achtung vor dem Gesetz und dessen Vertretern haben sie als schönes Erbeil aus ihren vaterländischen Verhältnissen mit herübergebracht. Die Umge-

Aus dem interessanten Buche: „Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten in seiner Bedeutung für die amerikanische Kultur“ (Leipzig, B. G. Teubner), in dem zum ersten Male der Einfluß der deutschen Einwanderung auf die Entwicklung der Vereinigten Staaten im Ackerbau, den technischen Gebieten, in Gewerbe, Industrie, Erziehungsarten und Geselligkeit geschildert wird. Der Verfasser ist nicht Deutscher, sondern Anglo-Amerikaner.

hung der Gesetze empört den deutschen Einwanderer ebenso sehr, wie die eingeborenen Amerikaner ihre allzu gewissenhafte Beachtung durch die Neugekommenen belustigt. Ueberall, wo sich die Deutschen in beträchtlicher Zahl angesiedelt haben, trägt das öffentliche Leben ein Gepräge von Ordnung und Gesetzmäßigkeit und bietet damit eine Gewähr für Frieden und Gedeihen.

Der Deutsche bezahlt seine Schulden; Ehrlichkeit ist für ihn die Grundlage jedes Geschäftsunternehmens. Sie war dem deutschen Handelsmann, Handwerker und Landwirt von jeher eigen.

Als entschiedener Gegner der leider so häufigen unlauteren Uebervorteilung öffentlicher Kassen tritt uns der Deutschpensylvanier Christoph Ludwig, der Oberbäcker der nordamerikanischen Armee im Unabhängigkeitskriege, entgegen. Als man ihm nur 100 Pfund Brot aus 100 Pfund gelieferten Mehls abverlangte, wie das üblich gewesen war, erklärte er, er wolle sich nicht auf Kosten der Regierung bereichern. Aus 100 Pfund Mehl könne man, da doch das Wasser hinzukomme, 135 Pfund Brot backen, und so viel, nicht mehr und nicht weniger, wolle er liefern. Diesen Vorsatz führte er durch, obwohl seine sämtlichen Vorgänger für die gleiche Menge Mehl nur 100 Pfund Brot geliefert hatten.

Muslergültig war z. B. auch die Amtsführung jenes Francis C. Spinner, der als tüchtiger Bankier 1861 von Präsident Lincoln zum Finanzminister der Vereinigten Staaten ernannt wurde und seines schweren Amtes nicht nur während der ganzen kritischen Zeit des Bürgerkrieges, sondern noch zehn Jahre darüber hinaus waltete, und dann seinem Nachfolger Bücher überliefern konnte, in denen alles bis auf den letzten Pfennig stimmte.

Professor F. J. Turner bezeichnet es als Verdienst der Deutschen, „daß sie der amerikanischen Stammesart und Gesellschaft deutsche Stetigkeit, Beharrlichkeit und zähe Festigkeit mitgeteilt haben, die die nervöse, sprunghafte Energie des eingeborenen Amerikaners aufs glücklichste ergänzen.“ Der Deutsche bleibt bei der Stange, einerlei, ob er Landwirt, Handwerker oder Geschäftsmann ist; mag er gewinnen oder verlieren, er hält auf seinem Posten aus; er bleibt seinem Beruf unbedingt ergeben, mag er das gesteckte Ziel erreichen oder zugrunde gehen. Dieser besondere Wesenszug ist auch von Charles Sealsfield festgestellt worden, einem scharfen, dabei aber freundlichen Beobachter amerikanischer Verhältnisse in den Jahren 1823—1827. In seinem Buch über Nordamerika zieht er einen Vergleich zwischen dem amerikanischen und dem europäischen Kaufmann: „Sich so, wie der Holländer oder der Deutsche, eine Bahn brechen, und diese dann, selbst wenn sie anfangs nicht so viel Gewinn versprache, fortgehen, kann er nicht. Er ist in seinem Handel Abenteuer.“ — „Ich kenne mehr als fünfzig, und darunter meistens deutsche Kaufleute, die sämtlich in Amerika ihr Glück, und das kein unbedeutendes machten.“

Der Deutsche bleibt seinem Beruf treu, und ob er daran zugrunde geht. In Amerika ist er indes schließlich immer erfolgreich, weil es ihm durch seine Beharrlichkeit gelingt, im Wettkampf mit dem Eingeborenen obzuzuziehen. Nicht locker lassen — das ist die Lozung der Deutschen. Man kann sagen, daß das Hauptziel des Amerikaners das ist, Geld zu verdienen; der Deutsche will wohl auch Geld verdienen, doch liegt ihm da-

neben ebenso viel daran, sein Gewerbe zu fördern, seiner Gilde zu dienen oder den besonderen Geschäftsbetrieb, dem er obliegt, zu heben und auszubilden.

Und vor allem — der Deutsche liebt seine Arbeit. Er benützt seine Findigkeit nicht immerfort dazu, den höchsten Lohn für das geringste Arbeitsmaß herauszuschlagen oder sich überhaupt um die Arbeit herumzudrücken. Nein, er stürzt sich frisch in die Arbeit hinein und hat seine Freude daran, denn er hat die Wahrheit des Spruches erprobt: „Arbeit macht das Leben süß!“

Der Verfasser hat in den verschiedensten, weit voneinander gelegenen Gegenden des Landes gelebt und glaubt seine Erfahrungen in den verallgemeinernden Satz zusammenfassen zu dürfen, daß überall, wo das deutsche Element nur gering oder gar nicht vorhanden ist, weniger gut gearbeitet wird als anderswo.

Pflichtgefühl ist etwas dem Deutschen Angeborenes; er gehorcht dem kategorischen Imperativ, auch wenn er von Kants Philosophie nichts weiß. Es ist ein ihm innewohnender Trieb, der ebenso mächtig und zwingend ist wie das Gewissen. Er schmiedet ihn an seine Arbeit, heißt ihn Gesetz und Obrigkeit achten und läßt ihn häufig Opfer bringen, bei denen er seiner selbst vollkommen vergißt.

Von alters her hat der Deutsche durch einfaches Leben und schlichte Häuslichkeit vorbildlich gewirkt und tut es auch heute noch. Der Deutsche ist sparsam und fleißig und hat den Beweis erbracht, daß ein einfaches Leben nicht nur das gesündeste, sondern auch das gedeichlichste ist. Der Deutsche des Mittelstandes liebt seine Häuslichkeit, und wenn er sich eine seiner einfachen Vergnügungen gönnt, so muß seine Familie dabei sein. Selbst der gebildete Deutsche nimmt häufig die einfachsten Lebensbedingungen mit liebenswürdigstem Humor auf sich, bis seine Verhältnisse ihm gestatten, höhere Ansprüche zu machen.

Ausgesprochen ist der Individualismus des Deutschen. Das tritt in seiner Unabhängigkeit in politischen Fragen, in dem religiösen Sektengewesen und in seinem Kampf um persönliche Freiheit gleichermaßen zutage. Was seine Nachbarn von ihm denken, sieht ihn nicht an, noch fühlt er die Verpflichtung, sich in Kleidung oder gesellschaftlichem Auftreten einer bestimmten Regel anzupassen. Dieser Zug führt gelegentlich zu Uebertreibungen, zum Eigenbrödlertum, zu einem Mangel an Gemeingeist, doch wahr er andererseits die Eigenart und schützt vor der ouden Gleichmacherei. Darin ist der deutsche Einfluß ebenso wertvoll wie in jener Beimischung von Beharrlichkeit zu der „nerdigen, sprunghaften Energie des eingeborenen Amerikaners“.

Zu guter Letzt ist auch über den Idealismus der Deutschen ein Wörtlein zu sagen. Er ist das Erbteil jedes Deutschen, dank seiner Literatur, seiner Philosophie und seiner Religion. In Amerika fand der Deutsche in dem Idealismus des puritanischen Elements einen verwandten Zug, und einige der schönsten Errungenschaften unseres Landes, wie sein Hochschulwesen, seine Musik und bildende Kunst, sind der gemeinsamen Arbeit dieser beiden Elemente zu danken. Der Idealismus des Amerikaners hat sich bisher natürlich in erster Linie der Erschließung der großen, herrlichen, natürlichen Hilfsquellen seines Landes zugewandt. Auch das deutsche Element ist unter den Handels- und Industriefürsten zahlreich vertreten. Das aber, wodurch der

deutsche Idealismus vor allem als reformatorischer, als gesellschaftlicher Einfluß gewirkt hat, ist seine Abkehr von den rein materiellen Dingen des Lebens zu dem, was diesem wahren Gehalt verleiht.

Die deutschen Wesenszüge haben die verschiedenen Elemente, aus denen sich das amerikanische Volk zusammensetzt, dauernder und harmonischer verschmelzen helfen. Wie der englischen Bevölkerung Neu-Englands, wohnt auch dem Deutschen ein starker Idealismus inne, dem Wissenschaft, Musik und bildende Kunst ihre Blüte verdanken. Mit den Schwollen ist ihm ein lebendiges Pflichtgefühl gemeinsam; ein tiefes Gefühlsleben, warme Lebensfreudigkeit und Sinn für Humor verbindet ihn dem Iren. So knüpft der Deutsche die großen nationalen Elemente Amerikas zu einem organischen, einheitsvollen Ganzen zusammen, worin deutsche Zähigkeit und Lebenskraft sowohl wie deutsche Echtheit, Mannhaftigkeit und deutsche Sehnsucht als unverlierbares Erbe fortwirken.

Wohin?

Vater, wo ziehen die Schwäne hin,
Wenn sie mit Singen
Erhoben die Schwingen,
Bis sie in dämmernde Fernen entflohen?
Frage nicht, frage nicht;
Niemand weiß ihr Wohin, mein Sohn!

Vater, wo jagen die Stürme hin,
Auf schäumenden Wogen
Daher geflogen,
Jaudzend mit brausendem Orgelton? —
Frage nicht, frage nicht;
Niemand weiß ihr Wohin, mein Sohn!

Vater, wo fliehen die Freuden hin,
So kurz bemessen
Und bald vergessen,
Und Müß' ist und Neue zulezt ihr Lohn?
Frage nicht, frage nicht;
Niemand weiß ihr Wohin, mein Sohn!

Vater, wo gehen die Menschen hin,
Wenn Arm' und Reiche
Der Tod, der gleiche,
Hintergeführt aus der Erde Fron?
Frage nicht, frage nicht;
Niemand weiß ihr Wohin, mein Sohn!

Nach dem Schwedischen von

Heinrich Steinhäusen.

Ehrlich.

In Wiegenbergs Buch der Natur (14. Jhd.) ist die Euche ein ehrlicher Baum, und in den Nibelungen tragen Helden ein ehrlich Gewand. Ein ehrlicher Baum und ein ehrliches Kleid! Wie seltsam muten uns diese Fügungen heute doch an, obgleich wir auch noch einen ehrlichen Rock tragen können. Und weiter: Bei Luther (4. Mose 15,2) empören sich wider Mose zweihun-

derundfünfzig Vornehme in der Gemeine, Rats Herrn und ehrliche Leute! Namhafte hat man später dafür eingesetzt, weil man mit Recht annahm, der Leser unserer Tage werde dem ursprünglichen Ausdruck „ehrllich“ einen Sinn unterlegen, der für diese Empörer, die Noite Korahs, durchaus nicht paßt — den heutigen. In der That ist der ursprüngliche Begriff des Wortes „ehrllich“ von der Bedeutung des heutigen Ausdruckes sehr verschieden. Das Grundwort Ehre bedeutet von Haus aus hohe Stellung, hohes, auszeichnendes, Ansehen, kurz etwas Außerliches, wie wir es noch in Zusammensetzungen wie Ehrfurcht, Ehrgeiz haben. Ehrllich war dementsprechend etwas, was hoch an Stellung, Wert und Ansehen war, mochte es ein Baum, ein Gewand oder ein Mensch (auch ein schlimmer!) sein. Im Gegensatz dazu kannte eine ältere Rechtsanschauung eine ganze Klasse von unehrllichen Leuten (Scharfrichter, Denker, Väter u. a.), die nicht für vollwertig galten und daher auch nicht vollberechtigt waren. Wie dann die Ehre in ihrer Weiterentwicklung allmählich mehr und mehr verinnerlichte, zur Genümmung, zum Ehrgefühl, zur heutigen Ehre wurde, so wandelte sich entsprechend auch ehrllich. Wer diese Ehre besitzt, in diesem Sinne ehrllich ist, lebt rechtschaffen, schlägt sich auch in bitteren Lebenslagen ehrllich durch. Lug und Trug liegen ihm fern, der Ehrliche wird zum Offenen und zum Redlichen, dessen Grundsatz es ist: Ehrllich währt am längsten. In diesem Sinne des Wortes konnten auch „unehrlliche“ Leute des Mittelalters recht wohl ehrllich sein. Sehr abgeblaßt erscheint der Begriff endlich, wenn wir sagen: „Das hat ein ehrlliches Stück Geld (oder Arbeit) gekostet“; aber auch hier können wir für „ein ehrlliches“ noch immer „ein rechtschaffenes“, „ein redliches“ und in ähnlicher Abgeblaßtheit „ein tüchtiges, gehöriges“ einsetzen.

(Sprache des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins).

Die Reise nach Tripstrill.

Dr. Ludwig F i n d l in Gaienhofen am Bodensee, unser geschätzter Mitarbeiter, schildert in einem sehr schönen Buch, das er die „Reise nach Tripstrill“ genannt hat, die Fahrten und Erlebnisse eines jungen Schwaben, den die alte Sehnsucht nach der blauen Ferne von Hause fortreibt, den Wägen und den Wolken und den Vögeln nach, und der dann schließlich in Afrika sein Glück macht. Wir dürfen aus dem Buch, in dem auch der Kaukasus eine gewisse Rolle spielt, einige Stücke abdrucken — die aber nur dazu dienen sollen, unsern Lesern Lust auf das ganze Buch zu machen. Für heute:

Das 1. Kapitel.

Unter der europäischen Wasserscheide muß man sich ein Hausdach vorstellen, auf dessen einer Seite der Regen zur Donau, auf der andern zum Rhein herunterfällt. Wenn es eine Dachrinne hat, so gibt es zwei Bäche, einen Rheinbach und einen Donaubach, die wie feindliche Brüder auseinandergehen und auf Umwegen, ein jeder seinem Hauptstrom, zufließen.

Ein solches Hausdach steht zu Genkingen auf der rauhen Alb, unweit der Rebelhöhle, und deckt ein Wirtshaus. Natürlich steht man weder etwas vom Rhein noch von der Donau, sondern das Wasser rinnt einfach auf die Straße herunter. Aber die Tatsache bleibt bestehen, und man kann sie beweisen.

Davon verstehen die bescheidenen Bauern, die in der hin-

teren Stube beim Weine sitzen und von Sonne und Regen reden, wenig, obwohl es der Schullehrer ihren Kindern eingebläut hat. Aber für Georg Reiff, den Wirtshohn, war es eine benruhigende Sache, den Regen nachts an die Schelbe prasseln zu hören und still im Bett zu liegen; er kam sich wie ein Herrgott vor, der über Flüsse zu gebieten und den Regen zu verteilen hat; so töricht ist der Mensch, daß er sich als Verdienst anrechnet, was ein Spiel der Natur oder die Laune eines Baumeisters ihm in den Schoß geworfen hat.

Man begreift, daß Georg Reiff noch nicht sehr alt sein konnte. Er war noch ein halbes Kind und ein ganzer Schelm und stand in dem Alter, da im Hirnkasten jeden Tag ein paar neue Schubladen auffpringen, die gefüllt sein wollen.

Uebrigens war sein Vaterhaus schon von außen ein merkwürdiges Haus. Es trug in die Hauptwand eingelassen einen großen Spiegel, der immer sauber gehalten und von grünem Weinlaub umrankt war. Wer die Straße heraufkam, konnte die beiden Häuserreihen und die Himmelswolken im Spiegel befragen, ob er einkehren solle oder nicht. Denn das Wirtshaus stand schräg über die Straße, versperrte sie für die Durstigen und ließ eine Gasse offen für die Mächtigen. Und wenn auch die Altbauern einen harten Winter haben und schon früh im Jahr auf großen Schlitten und Wagen ihr Holz in die Stadt herunterführen um kargen Verdienst, so tun sie sich doch nicht ungern auf Dreikönig zu einem guten Trunk zusammen und heizen sich einmal Feiertags mit neuem Schnaiter ein.

Aber wenn man achtzehn Sommer geübt und ein Handwerk gelernt hat, das seinen Mann ernährt, so will man nicht bloß Reistpag und Wirtshohn sein und am Abend den Hausknecht machen. Um es kurz zu sagen: Georg Reiff stach der Haber. Und nicht ohne Grund.

Gestern nachmittag war die Wirtschaftstür aufgesprungen und herein war ein altes Bäuerlein getrippelt in Kniehosen, Schnallenschuhen, Rod und roter Weite. Das war der Adam Bug aus Holzselingen, ein spärlicher und knausriger Mann, der ein rarer Wirtshausvogel und an dieser Stelle eine fremdartige Erscheinung war. Hinter ihm aber trat ein großer Mann auf die Schwelle, mit einem Bart bis auf die Brust herunter, breit und hochgewachsen, der den Türrahmen fast ausfüllte. Wie groß er war, das konnte man erst erkennen, als er in der Stube stand und die kräftigen Verhältnisse von Tisch und Bank beengte. Kaspar, der alte Reiff, machte große Augen, denn er mußte mit dem besten Willen nicht, wo er den Fremden hintun sollte. Dessen bäurisch deutsches Gesicht war tief gebräunt, und die Augen gingen urteilend und gebietend. Mit der Geistesgegenwart des erfahrenen Gastwirts tagierte er in Bausch und Bogen auf einen Südländer und begann sich auf eine gehührende Anrede, als der Gast den Mund aufthat und im schönsten Schwäbisch eine auf der Straße begonnene Unterhaltung mit seinem Begleiter fortsetzte. Adam Bug aber nötigte den Herrn Better unter Komplimenten und vielen Sprüchen an den Wirtstisch und legte ihm vertraulich nahe, einen Schoppen vom Besten springen zu lassen. Es gab ein kurzes Zwiegespräch, denn der Gast mochte dem durchsichtigen Geiz des Betters nicht Vorschub leisten und schob ihm die Bestellung zurück, bis er ihn in der Drangsal hatte und sich nun vergnügt zu einer Flasche verstand. Während der Wirt geräuschvoll in den Keller eilte und die Staatsflasche füllte, stand sein Sohn hinter dem

Holzgitter der Anrichte und durchlöcherete Augenblicke stiller Bewunderung. Was mochte das für ein dunkler Mann sein aus der Fremde, der den gewandten Vater in Verwirrung setzte und des Holzselingers Kosmängel durchschaute, ohne ihm groß auf den Zahn zu fühlen; er hätte vor ihn auf den Boden fallen können: wer bist du, brauner Weheimnisvoller? nimm mich mit dir, ich will groß und sonnenbraun werden wie du.

Als der Vater die volle Eiterflasche mit Geseigne's Gott und Zum Wohl auf den Tisch hinstellte, konnte er sich nicht länger bezähmen; der Wissensdurst stand mundhoch.

„Jetzt so eine Bärenmütze habe ich auch nie gesehen.“ begann er vorsichtig. „Mit Verlaub, ich muß dumm fragen: wo kommen Sie auch her? Gewiß von weit.“

Der Gast nickte, und der Adam schmunzelte.

„Ich schäb, aus Spanien“, griff Kaspar waghalbig an.

„O — von weiter.“

„Aus Griechenland?“ holte Kaspar Atem.

„Biel weiter!“

„Aus der Türkei?“

„Noch viel, viel weiter,“ lachte der Fremde.

„Dann weiß ich nicht mehr, wohin ich raten soll. Da steht mir der Verstand still.“

„Ich komme aus dem Kaukasus,“ hob der Fremde an, „nicht weit von der persischen Grenze, aus Aken, doch noch von Rußland. Aber ich stamme von Holzselingen und heiße Christian Rodenküel; ich bin herausgekommen, um einen Sohn auf die Ackerbauschule zu bringen, und habe da meine Verwandtschaft besucht. Es lebt scheint's nimmer viel Gesehites,“ setzte er mit einem Seitenblick hinzu.

So war dann die Geschichte ans Licht gekommen, die den jungen Reiff so heftig erregte.

Vor bald neunzig Jahren, erzählte der Fremde, sei ein sonderbar frommer Geist im Lande umgestiegen, der die Seelen besänftelte und eine Sehnsucht nach dem tausendjährigen Reich in den Gemüthern aufweckte. Man beschloß, zugleich unter dem Druck politischer Ungunst und einer Hungersnot, in Scharen auszuwandern und das Heil zu suchen, und da der Kaiser Alexander von Rußland des Königs Schwager, und eine fromme Russin, die Frau von Krüdener, im Volke mächtig war, so ichtenen Richtung und Wegweiser gegeben. Die russische Regierung, die gesundblütige Bauern brauchte, auch wenn sie einen Sparren hatten, bot Land an mit vielen Privilegien als Köder, und nach kurzem Besinnen bißen Heere von schwäbischen Bauern an und zogen mit Rind und Regel nach Osten; an die 6000 Mann, wohlgeordnet, in zehn Kolonien geteilt, rückten sie aus. Krasnodar, Tiflis, Odesa waren das gelobte Land.

Unterwegs wurden die Geister ernüchert; die Vögel pfliffen anders, als sie geglaubt, und von Milch und Honig war nichts zu schmecken. Wie aber der Schwabe nie auf halbem Weg stehen bleibt, wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt, so schleppten die Landleute, nachdem sie ihren Traum in Rot und Fieber hatten stecken lassen, ihren Karren weiter bis ans Ziel. Im Kaukasus verstreuten sie sich auf vier, fünf Punkte, wo sie Dörfer gründeten und mit Hab und Gut die Heimat vom Wagen herunterholten. Ein Schwarm, jaß lauter Reutlinger und Ableute, hatte sich in einem Thal bei Elisabethpol angehödet und ihre Gemeinschaft Helenendorf genannt. Die Reutlinger, die zu Hause am Georgenberg und an der Achalm saure

Trauben gezogen hatten, fanden ein Klima vor, von dem sie sich nicht hätten; hier brannte es den Boden zur Steppe; mag sein, daß auch einer im Wagenstroh versteckt noch Wurzeln von Trollingern und Silvanern mitgeführt hatte; jedenfalls wurde früh Wein gebaut, der jaßig in die Beeren schoß und in den Kämpfen gegen Perser und Tataren seine Pflanze bei Kräften erhielt; die einheimische wilde Rebe wurde veredelt, künstliche Veredelung verwandelte die Steppe in Gartenland.

Die Aelbler hatten ihre Planwagen gestickt und hergerichtet; sie mochten im Gebirgsboden ähnliche Verhältnisse getroffen haben wie auf der rauhen Alb; mit geringen Veränderungen bauten sie neue Wagen und verkauften sie an Beszger und Armenier, die sie hoch bezahlten; noch heute sind die schwäbischen Wagen bis nach Persien hinein begehrt.

In dieser schweren Mühsal manferten sich die Schwaben. Während der russisch-türkische Krieg um sie tobte, bauten sie sich — soviel war von der Frömmigkeit in ihnen hängen geblieben — unerschrockenen Herzens eine Kirche und wurden nichts als Männer, die sich ihr Stück Erde erobern; die Köpfe waren gepugt, ihre Augen geweitet, die Häute nervig; sie vermehrten sich wie die Kiehlhasen, denn ein Stamm, der sich bewährt hat, hat das Bedürfnis vorzuziehen und sich nicht so leicht wieder vom Fleck bringen zu lassen; Landwirtschaft und Handwerk brachten Wohlstand, sie mußten ihre Grenzen weiter stecken, und nun, da die eingewanderten Väter in der Grube lagen, kam einer heraus in die alte Heimat und brachte seinen Sohn auf die landwirtschaftliche Schule nach Hohenheim.

„Das ist unsere Geschichte, Herr Wirt,“ schloß der Kaukasier seinen Bericht, „und wenn Sie sich von den Geschäften zurückgezogen haben — ich sehe, Sie haben einen Sohn — so reisen Sie zu uns und besuchen Sie mich.“

„Ja was — reisen!“ sagte der Spiegelwirt unwirksam, und die verhaltene Unternehmungslust stak ihm in den Augen. „Unsereins sitzt auf seinen Hosen fest, und wenn's viel ist, so rutscht er einmal nach Stuttgart, um den König zu sehen, oder ins Neckartal zum Weinkauf. Da könnt ich meinen Untertänder bei euch holen.“

„Das wär!“ dachte Georg Reiff und hielt ganz still. „Das wär der Mühe wert.“

„Aber wie schmeckt euch unser Schnaiter auf euern Steppepentropfen hin?“ fragte der Vater und dachte, einen gehäuftesten Lobspruch zu ernten.

„Schon,“ sagte zurückhaltend der Gast.

„Ist eurer besser? Ja, räs ist er schon; wir können unser Erzeich nicht anders machen.“

„Unser Wein ist herb und feurig, und leicht ist er nicht; man muß ihn gewohnt sein.“

„Dann brennt bei euch die Sonne billiger; aber wie schmeckt er dann? Wie Ungerwein?“

„O — besser!“

„Wie Burgunder?“

„O — viel besser!“

„Das ist mir jetzt aber doch ein gespäßiger Wein,“ lachte ungläubig der Alte, „der von Reutlinger Trollingern stammt und noch besser schmeckt als Burgunder; das ist ja ein Teufelsweinle; das muß ich unseren Stadtherren erzählen.“

„Probiert ihn. Ihr werdet's schon glauben.“

„Das war ein Spaß,“ dachte der Sohn bei sich. „Die Klappen anschnappen, aufhängen, mit Gallo durch Rußland knallen und kaukasischen Reutlinger trinken! Ja, wenn der Vater nicht wär! Aber der murt bloß: was — reisen! Reisen können die Zuben und die großen Herrn. Unserer sitzt fest auf seinen Hosen.“

Kirchliche Nachrichten.

Baku.

Aufgeboren: Zum drittenmal: Andrei Sahjis, mit Anna Lawise Katin beide ledig, luth.

Verstorben: Am 16. Dezember, Heinrich Ernst Michelson, 2 Tage alt; am 21. Dezember, Emilie Mehlendorf 39 Jahre alt.

Verkauft: Heinrich Ernst Michelson; Erika Sigrid Telschinski; Emma Hissling; Charlotte Saar; Willio Kärt; Alexander Trübelhorn; Emma Künzler; Bertha Venitschek; Rosalie Würz; Walter Stähle; Irbia Merfeld; Theresie Deing.

Bunte Ecke.

Käse als Eintrittsgeld. Im Jahre 1829 kam ein Fremder in ein kleines Städtchen der französischen Schweiz, welches wegen einer gewissen Gattung kleiner runder, sehr schmackhafter Käse weit und breit berühmt ist. Eine Schauspielergesellschaft, die großen Beifall fand, war gerade am Ort. Der Fremde beeilte sich zur Vorstellung im Musentempel, einer Scheune, vor welcher in einer Kiste der Direktor saß und dem Ankömmling die geöffnete Hand hinhielt. Der Fremde, der nicht mit Kleingeld versehen war, reichte ihm einen Taler. Wie groß war seine Ueberraschung, als der Direktor aus seiner Kasse mehrere Duzend kleiner Käse hervorholte und dem Fremden aufzählte. Entsetzt wich dieser zurück und fragte, was er mit dieser duftenden Ware anfangen solle.

„Ich nehme hier kein bares Geld ein,“ erwiderte ganz höflich der Direktor, „Sämtliche Theaterfreunde bezahlen den Eintritt in selbstverfertigten Käsen, die erste Reihe zehn, die zweite fünf. Sie werden es daher begreiflich finden, daß ich keine bare Münze zurückgeben kann.“

Der Fremde dankte dem Himmel, daß er keinen — Doppel-Louisdor hingegeben hatte, ..

Ein geiziger Kaufmann ließ sich beim benachbarten Arzte einen Zahn ziehen. Nach der Operation fragte er, was es koste. „Eine Mark“, war die Antwort. „Dafür können Sie sich eine Krawatte von mir holen“, antwortete der Kaufmann und entfernte sich. Einige Zeit später hatte der Arzt eine Krawatte nötig und ging zu diesem Kaufmann. Er fand eine passende und fragte: „Was kostet diese?“ — „Eine Mark.“ — „Na,“ sagte der Arzt, „dann nehme ich sofort zwei. Für die zweite können Sie sich bei mir einen Zahn ziehen lassen.“

Im Parfümladen. „Dame: „... Aber es muß eine absolut unschädliche Seife sein, ... eine Seife, die gewissermaßen verjüngend auf den Teint wirkt.“

Verkäuferin „Dann, gnädiges Fräulein empfehle ich Ihnen diese Seife hier. Wenn Sie die einen Monat anwenden, können Sie mit einem Kinderbillett auf der Bahn fahren.“

Das schulpflichtige Alter. Eine Frau bringt zum Lehrer einen Bodel und bietet ihn zum Kaufe an. Auf die Frage des Vorsichtigen, wie alt der Bodel wohl sei, erhält er folgende unschreibende Antwort: „Wenn's a Bueble wär, Herr Lehrer, läm er huir (heuer) in d' Schuel!“

Humor des Auslands. Er: „Mein Vater wog nur 4 Pfund, als er geboren wurde.“ Sie: „Gerechter Gott! lebte er denn?“

Beide haben recht. Sie: „Ich sage, eine Frau ist tapferer als ein Mann.“

Er: „Aber eine Frau fürchtet sich ja sogar vor einer kleinen Maus.“

Sie: „Ja, und ein Mann fürchtet sich sogar vor einer Frau, die sich vor einer Maus fürchtet.“

Am Hafen. „Wie kommt es wohl, Männchen, daß die meisten Schiffe weibliche Namen tragen?“

„Na, — weil sie halt gar so viel kosten!“

Anklärung. „Sie sagen, Sie haben ihr Auto von einem Freunde gekauft?“

„Ich glaubte wenigstens, er wäre mein Freund, — bis er es mir verkaufte!“

Herausgeber: Johannes Schlenning.

Verantwortlicher Redakteur: Ferd. Hein.

Entbindungs-Anstalt von Frau M. J. Krämer, Nikolajewskaja Nr. 47. Annahme von Schwangeren und Gebärenden zu jeder Tageszeit auch während der Nacht. Gute Pflege und fachmännische ärztliche Hilfe. Einzelne Zimmer für Heimeinfnahmen vorhanden. Preis nach Nebereinkunft. Ärztliche Sprechstunde für Frauenkrankheiten und Besichtigung von Ammen täglich von 12^h bis 1^h 1/2 Uhr. 52—31

Schuhwaren

der bekannten Firma „SKOROCHOD“ und alle anderen Waren kauft man in

Katharinenfeld

am billigsten nur im Magazin **Josef Allmendinger.**

1140

00—12

VERLANGT KOGNAK

der Firma

Josef Allmendinger u. Söhne

Katharinenfeld, Gouv. Tiflis.

Preisliste gratis und franko.

1170

52—1

Lungenleiden

sind heilbar durch Puhlmann-Galeopsis. Tausende von Zeugnissen von Ärzten und Patienten. 1 Pfd. 20 Sol. reichen 1 Monat und kosten mit Porto 3 Rbl. 85 K. 2 Pakete 7 R. 20 K. Voraus oder Anzahlung erbeten. Die echte Puhlmann-Galeopsis in Originalpaketen wird nur vom Generalvertreter H. Söbte, (P. Cere) Niza 847, Alexanderstr. 13—68 versandt und ist nie lose zu haben. Verlangen Sie gratis Dr. med. Guttmanns

Kupferschmiede

ALFRED JESCHOR.

TIFLIS, Michael-Pr. № 52.

Empfehlte sich zur Anfertigung von:

Rektifizier- und Kognak-Apparaten

in allen Größen und Dimensionen.

Branntwein- und Käse-Kesseln,

WEINFILTERN,

BADE-EINRICHTUNGEN

und allen Kupferarbeiten.

Empfehle mein reichhaltiges Lager von Schalen zum Weineinkochen und von Massen für Wein und Spiritus.

1019

52—42



52—32

102

Mondlicht in jedem Hause ein Wunder der Chemie! Sauerstoff konzentrierter Gebrauchssapparat, dauernd kostenlos leuchtend. 10 Jahre Garantie. Prospekte gratis.

Alleinverkäufer bei hohem Rabatt gesucht!

Preise:	Modell II	III	IV.	Zurumbau IV B.
	10.—	14.—	19.—	35.—
	oder Rubel 4.16,	5.83,	7.90,	14.60

Verwand verpackungsfrei und portofrei überallhin gegen Voreinlösung des Beitrages in bar, Scheck oder Briefmarken.

Anton Seib jun., Warnsdorf 337-207, Oesterreich. 1149 52—7

Moderne Jagdgewehre.



Eigene gut eingeführte Konstruktionen in den verschiedensten Preislagen.

Spezialität: Weitschussflinten

104

mit hervorragender Schussleistung.

52—46

Vertreter gesucht.

F. Jäger & Co. Gewehrfabrik, Suhl, Deutschland.

Multoho

druckt ein- und mehrfarbig. Jeder sein eigener Drucker. Multoho-Zentrale Leipzig 44. Asterstr. 19.

135

52—18

Der Baustein des XX. Jahrhunderts ist der Kalksandmauerstein!

Hoch rentabel ist seine Fabrikation.

Geringste Selbstkosten! Einfachste Herstellung! Bestes Produkt!

Maschinelle Einrichtungen liefert

F. Homnick, Maschinenfabrik, Elbing 98, (Deutschl.).

Erste und grösste Spezialfabrik der Welt für Kalksandsteinfabrik-Einrichtungen.

Beste Referenzen.

1031

Kataloge mit ausführlicher Beschreibung kostenfrei.

1300 Arbeiter.

00—44

საქართველოს
ფოსტის მსახურს



1888

Die Transkaukasischen Fabriklager
der Gesellschaft

„PROWODNIK“

Ssololakskaja № 4,
Telefon 797.

TIFLIS,

Michael-Prospekt № 97,
Telefon 393.

:: Kutais ::
Alexandropol

:: Batum ::
Jelisawetpol

offerieren en-gros und en-detail:

GALOSCHEN, Vollgummi, Equipagen- und Omnibus-Reifen, Pneumatik-Reifen für Automobile „Columb“ & Velozipedes.

Schläuche

für Wein, Wasser, Naphtha etc.

Kämme, Bälle, Spielwaren.

Alle Asbestfabrikate.



Linoleum & Inlaid

(durchgehende Muster als bester Dielenbelag).

Lincrusta

(schönste waschbare Relieftapete).

Alle technischen und chirurgischen Gummiartikel.

Empfehlen besonders unsere neuen Marken Radiergummi: Ueberdackel, Katze, Strauss, Schwan, wie auch unsere Stératin.

Preislisten und Auskünfte stets zur Verfügung.